Werk

Titel: Untersuchungen zur Gegenstadstheorie : (II. Teil)

Autor: Zalai, Béla

Ort: Berlin

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827940653_0018|LOG_0011

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. XVIII. Band, 1. Heft.

I.

Untersuchungen zur Gegenstandstheorie.

Von

Dr. **Béla Zalai** in Budapest.

II. Teil.

1.

Im ersten Teile konnten wir unser Problem nur unvollständig lösen; es ist die „Relation" zwischen Urerfahrung und deren systematisierten Teilen nur im allgemeinen angedeutet worden. Und diese Relation war eigentlich keine Relation im üblichen Sinne des Wortes; es war nur ein künstliches Nebeneinandersetzen zweier Wesen, die ganz heterogener Natur und nicht zum Vergleich geeignet sind, und doch miteinander in engster Verwandtschaft stehen. Auch d i e s ist Erfahrung, aber diese Erfahrung ist von der andern, die wir Urerfahrung genannt haben, gänzlich verschieden. Es ist anstatt einer kontinuierlichen Qualitätreihe ein plötzlich auftretendes Etwas, das sich in anderen Dimensionen bewegt und deshalb mit jener überhaupt nicht in einem Plan gebracht werden kann. Es wurde erläutert, daß diese heterogenen Erscheinungen sich derart beeinflussen, daß unser tieferer „Lebensinhalt": Charakter, Fonction du réel, Phantasie, Wissenschaft, Metaphysik, Religion, im zweiten Plan, in jenem der Systematisierungen, abläuft, und nur dort ablaufen kann, jedoch alle seine Kraft aus dem ersten Plane schöpft. Diese komplexe Frage wünscht noch eine nähere Erklärung. Im ersten Teile mußten wir dieses verwirrende Paradoxon noch in anderer Weise formulieren. Wir haben im allgemeinen festgestellt, daß alles, was unserem psychischen „Inhalt" angehört: Ge-

fühle, Gedanken, Empfindungen, Wahrnehmungen usw. schon systematisierte Teile sind. Diese systematisierten Teile sind nur mit ihren eigenen logisch (im Sinne derselben Systematisierung, der der entsprechende psychische Inhalt angehört) gestalteten Maßstäben meßbar. Damit scheint aber die Reellität allem Psychischen verloren gegangen; seine Maße, sein „seelischer" Stoff, alles was es an „Existenz" besitzt, verschwindet; und wir haben in Betracht zu nehmen, daß wir an diesen psychischen Inhalten auch eine letzte Systematisierung vollbracht und sie in Begriffe umgewandelt haben. Doch unsere Aufgabe war, die Systematisierungen, die zu wissenschaftlichem Zwecke geschehen und psychologische Halbrealitäten schaffen, zu vermeiden. Die geistreichen und wichtigen, aber halbgelungenen Versuche eines Avenarius oder Schuppe zeigen, daß die Rekonstruktion des unsystematisierten Denkens eine sehr schwierige, keiner logischen Methode zugängliche Aufgabe sei: sie braucht eine Gestaltung. Aber wäre sie auch durchgeführt, wir könnten damit nichts anfangen; denn um wissenschaftlichen Betrachtungen zugänglich zu sein, muß sie präpariert werden. Wo haben wir also diesen Stoff zu suchen? Wohin ist er gekommen in den psychologischen Gebilden? Sein Funktionieren ist zwar in diesen Gebilden evident, aber es verläuft nie in seiner eigenen Form, sondern immer im Rahmen der systematisierten Formen. Wir werden nun diese Frage in einer detaillierten Betrachtung des Gegenstandsproblems beleuchten. Wir senden bloß einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Erstens ist dieses Verschwinden der Materie in den systematisierten Inhalten vielleicht doch nicht so radikal. Bei der Beschreibung dieser Sachlage müssen wir mit Analogien operieren, da sie (die Sachlage nämlich) in ihrer alleinstehenden Beschaffenheit mit adäquaten Terminis nicht zu erreichen ist. Es handelt sich hier nämlich um Systematisieren als Akt, unsere Termini und Begriffe aber sind für schon systematisierte Inhalte geschaffen, wir können also diese Grundtatsache mit ihrer Hilfe nicht beschreiben, wohl aber Analogien aufzeigen aus dem Reiche des Gesonderten.

Neuere physikalische Forschungen haben zu einer Theorie, laut welcher die Trägheit der Materie nicht konstant ist, sondern von der Geschwindigkeit der Materie abhängt, Veranlassung gegeben. Die auf diese Theorie sich stützenden Rechnungen ergeben, daß bei einer

supponierten Bewegung, die die Geschwindigkeit des Lichtes hat, die Trägheit einen unendlichen Wert erreicht.

Wir können anderseits annehmen, daß eine Bewegungsform existiert, welche die Trägheit zu reduzieren imstande sei, und eine gewisse Form dieser Bewegung ergebe das theoretsche Resultat einer nullwertigen Trägheit. Diese Annahme klingt zwar befremdend, aber, wenn man bedenkt, welche Rolle die hypothetischen Elemente bei solchen Theorien spielen, ist sie nicht phantastischer, als der oben erwähnte, mehrseits vertretene Standpunkt.

Nehmen wir eine — natürlich künstlich geschaffene — Analogie zwischen der seelischen Materie in der Kontinuitätserfahrung und der physischen Materie an, so können wir auch die psychische Materie des systematisierten Inhaltes in Analogie zur trägheitslosen physischen Materie denken. Welche Vorteile bietet uns diese Analogie? In den Systematisierungen hat die seelische „Materie" der Urerfahrung ihre wesentliche Beschaffenheit verloren: nämlich die Qualitätskontinuität (wo Kontinuität den eigentlichen Tatbestand nicht richtig bezeichnet). In dieser Kontinuität liegt vieles verborgen.

Im vollen Strom der Urerfahrung ist eine dynamische Spannungsverteilung; solange die Teile dieser Urerfahrung nicht gesondert sind, sind auch die Spannungen nicht gesondert, aber ebenso, wie die einheitliche Qualitätreihe ihre unendlich abgestimmten Qualitäten in einem einzigen Momente haben kann, so kann auch diese ungesonderte Spannung in unendlichen Abstufungen vorhanden sein. Damit ist über die Stärke dieser Spannung natürlich nichts behauptet; auch Spannungsdiskontinuitäten können in der Kontinuitätserfahrung gegeben sein. Die Diskontinuität ist aber nur für die rückblickende Betrachtung, also nur logisch eine Unterbrechung der Einheit.

In der Urerfahrung sind die diskontinuierlich auftretenden Spannungsgrößen absolut einheitlich zusammen, gleichviel ob diese Diskontinuität im „zeitlichen" Verlauf, oder in einen zeitlichen Querschnitt vorhanden ist. Dieser Dynamismus ist das erste, das in den systematisierten Inhalten etwas ganz anderes geworden ist. Wir haben schon im ersten Teil angedeutet, daß der Dynamismus der gesonderten, ausgearbeiteten psychischen Inhalte aus reinen Vektorgrößen besteht. Die Spannung „dehnt sich" i n einer gewissen Richtung aus, n a c h einem bestimmten Inhalt, oder v o n

einem solchen und appliziert sich auf denselben. Die Spannung der Urerfahrung hat ihre Intensität, ihre Massenartigkeit, auch die fortwährende und infinitesimal nüanzierte Variation derselben; aber die Applikation fehlt. Wir wollten mit dieser Bemerkung eine weitreichende Wichtigkeit besitzende Tatsache charakterisieren; es handelt sich nicht um jene gesonderte Erscheinung, die in der systematischen Psychologie Spannung genannt wird. Es liegt nahe, das Wort Gewicht zu gebrauchen, aber dieses enthält etwas von dem Starren, von dem ein für allemal Gegebenen, und unsere Spannung ist dessen Gegenteil. Es wird sich zeigen, daß im Bereiche der gesonderten Inhalte diese „Spannung" nach ihren Endpunkten so verschiedene Gestalten annimmt, daß sie kaum noch als die Variationen eines einzigen Urphänomens betrachtet werden können. Nehmen wir eine in der ungesonderten Erfahrung gegebene Qualitätreihe in Betracht, so finden wir sie derart gestaltet, daß eine Qualitätgruppe, auf welche eine — sagen wir einfachheitshalber — einwertige Spannungquantität fällt, durch diese Spannung n i c h t zu einer gespannten, erstarrten, kurz zu einer, eine Spannung besitzenden Gestaltung herausgebildet ist. Die Spannung ist bei dieser gegebenen Qualitätgruppe zugegen, auch die Zeitwerte, die „mehr-als-Zeit-"werte der Urerfahrung sind anwesend. Die Spannung ist natürlich nicht punktförmig, sondern sowohl nach der Zeitrichtung als auch i n die M a s s e der Qualitätgruppe ausgedehnt; und doch wird die Qualitätgruppe durch die Spannung nicht zu Gebilden gestaltet. Der Grund, der der Sache eine unendliche Kompliziertheit verleiht, ist, daß in einer beliebigen zeitlich abgeschränkten Periode auf die Qualitätreihe eine unendlich abgestufte Spannungreihe fällt; natürlich ist dies nicht immer der Fall: ein jeder kann sehr einfache, innerlich leere Momente haben.

Wir müssen uns aber einstweilen hüten, diese Spannung abstrakterweise bloß als einen Intenitätskoeffizienten aufzufassen, etwa in dem Sinne, wie zum Beispiel auch Empfindungen oder Vorstellungen eine Intensität zugeschrieben wird. Ein sehr intensives „Stück" der Qualitätreihe (natürlich künstlich gesondert gedacht) kann träg und unbedeutend, ohne Spannung, ohne Gewicht bleiben, und eine kleine, in sich nicht intensive Gruppe kann durch ihre Spannung die Qualitätreihe in eine andere Bahn lenken, ohne aber dieser Qualitätreihe ihr Gepräge zu geben. Letzteres kommt nur bei gesonderten

Inhalten vor. Wieder können wir die Sachlage nur mit den Terminis des Gesonderten charakterisieren: Intensität haftet an den Gegenständen, die Spannung an der Ichgruppe. Wohlbemerkt: Gegenstände und Ichgruppe existieren noch nicht, und wir können hypothetisch rückschließen, waß alles, das in dem Gesonderten an verschiedenen Elementen haftet, in der Kontinuumserfahrung auch irgendwie ein anderes ist. Aber daß es ein anderes ist und eine andere Funktion hat, das e r f a h r e n wir, wenn wir es auch nicht adäquat ausdrücken können. — Und doch schafft diese massenhafte, unendlich fein nuanzierte, in die Masse der Qualitätsgruppe eindringende, in der Zeit sich ausdehnende Spannungreihe keine Gebilde, ebenso, wie auch die Zeitwerte der Urerfahrung keine schaffen. Der „ungeteilte" Charakter des ganzen bleibt unberührt. Der Schatten eines Baumes, eine langgestreckte Linie mit scharfen Konturen: in dem Gesonderten ein Gebilde; — der Schatten einer Wolke ein „allgemeiner" formloser Schatten; eine unendliche Möglichkeit von Perspektivbildern und keine Realisation: dies die Urerfahrung, — die Beleuchtung einer gothischen Kirche, mit farbigen Fenstern, weder rot, noch grün, noch lila, eine einzige Nuance, ein Wesen für sich, und doch sind alle Farben der Fenster in dieser einzigen Nuance vorhanden.

Wir haben eine Analogie gefunden, zwischen der Spannung und den Zeitwerten der Urerfahrung. Aber eine Frage haben wir noch zu beantworten, nämlich: in welcher Relation diese Beschaffenheiten untereinander stehen. Zeitwert: das ist doch auch etwas wie Ausgedehntsein; und auch hier kommt die sonderbare Tatsache vor, daß dieses zeitlich (sogar mehr-als-zeitlich) Gestaltetsein keine Gebilde schafft. Es ist damit ebenso bestellt, wie mit der „Spannung". Es herrscht eine eigentümliche Diffusion hier. Die Zeitwerte, die Dauer die den verschiedenen Qualitätgruppen (die jedoch nicht gesondert sind) in verschiedenem Grade zukommen, sind doch nicht separiert, sie sind, trotz ihrer graduellen Verschiedenheit, absolut einheitlich gegeben. Wir können diese Tatsache an unserer eigenen Urerfahrung und allein nur hier zu erleben bekommen. In einem abstrakten Sinne genommen, ist es ein sinnloses Paradoxon, die Beschaffenheit der Erfahrung läßt uns diese eigentümliche Einheit verstehen, wir sind natürlich gewohnt und genötigt die Einheit des Mehrfachen als etwas logisch definiertes aufzufassen, wo die Elemente ihre Separiertheit irgendwie behalten müssen. Unser begriffliches Denken ist eben

für das Gesonderte ausgebildet, die Urerfahrung zeigt eine andere Einheit des Vielartigen. Die Qualitätreihe ist zeitlich und in einer Spannung ausgedehnt. Nicht die Qualitäten allein bilden die Materie, sondern alle Qualitäten, die Zeit, die Spannung zusammen, und da sie bloße Materie sind ohne Formen, geben sie keine Gebilde.

Wir wollen die „Realität" der systematisierten psychischen Erscheinungen feststellen. Jene „Materie", die in älteren systematischen Psychologien[1]) merkwürdigerweise als „Formen" — z. B. Formen unserer Sinnlichkeit — dargestellt sind, erfahren wir ungesondert. Daran ist nichts zu verwundern; die systematisierte Psychologie arbeitet in einer völlig durchgeführten Gegenstandssystematisation; und in einer solchen sind immer die starren Elemente bevorzugt, diejenigen nämlich, bei denen das zeitliche Moment womöglich ausgeschlossen ist. Daher bildeten immer die Empfindungen die eigentliche Materie der systematischen Psychologie. Ihr Zusammenhang, ihre Verbindungen wurden als „Formen" aufgefaßt; z. B. gemäß einem ordnenden Prinzipe des Gemütes (die Gefühle) oder der Vernunft (der Gedanke). In der neueren Psychologie treten sie natürlich in ihrer klaren psychologischen Bedeutung auf; dabei wird ihr Systematisiertsein nicht betrachtet. Einerseits die Vermögenspsychologie und die Psychologie Kants, anderseits die „moderne" beschreibende und experimentelle Psychologie sind Endpunkte zweier Gestaltungen der Psychologie. Die erste Gruppe bedeutet eine primitive, ganz verfehlte und nicht bewußte, in einem System der Systematisationen durchgeführte Gestaltung der Psychologie; dabei bleiben alle, Kant ebenso wie die anderen diesseits des Ufers, und wählen zu ihren Urelemente schon systematisierte Inhalte. Es gibt natürlich auch in den gesonderten Elementen ein Systematisieren. Das aber was Kant suchte, war es nicht dieses Systematisieren höherer Ordnung? Er wollte die tiefsten Energien der Seele heraufbeschwören, diese aber liegen im Plane der Urerfahrung, und eine natürliche Folge der gegenständlichen Systematisation unserer ganzen Naturwissenschaft war, daß auch Kant, — wie fast ein jeder, der mit der Wissenschaft in Fühlung ist — als er die „letzten" Energien finden wollte, diese in eine logisch-metaphysische Richtung ver-

[1]) So nenne ich alle Psychologien, die mit wissenschaftlichen Methoden also mit gesonderten Stoffen arbeiten.

legte. Dies ist keineswegs ein „Irrtum"; vielmehr ist es Stilgefühl, besser gesagt Stilbewußtsein. Kant wollte mit seiner systematisierten Materie im Bereiche des Systematisierten bleiben. Dieses philosophische Stilbewußtsein ist nur den großen systematischen Köpfen gegeben. Er hat seine analytische Arbeit in den Grenzen des Systematisierten gehalten, besser gesagt: er führte die eine Systematisation — die erkenntnistheoretische — auf eine andere Systematisation zurück, welche so allgemein ist, daß ihr die allgemeine Bezeichnung der gegenständlich-metaphysischen Systematisation zukommt. Die Tatsache, daß sein Versuch äußerst fruchtbar war, beweist uns, daß Philosophie ebenso wie andere Wissenschaften in systematischen Zusammenhängen ihre synthetische Arbeit vollendet. Die analytische Arbeit, welche das Unsystematisierte aufweist, steht zu der erkenntnistheoretischen Kritik in einem ähnlichen Verhältnis, wie die letztere zu einer dogmatischen Philosophie, z. B. zur Metaphysik. Die Erkenntnistheorie hat bloß für Erkennen und für Psychologie einen Maßstab, — die Gegenstandstheorie hat einen für die Gegenstandsmaterie alles Erkennens, der Einblick in das Unsystematisierte gibt einen Maßstab für die Systembildung selbst. Doch hat hier das Wort „Maßstab" eine andere Nüance der Bedeutung. Im Gebiete des Systematisierten ist es etwas positives, zum Messen applizierbares, weil es eben systematisiert ist; in unserem Bereich ist Maßstab nicht dazu fähig, nicht direkt anwendbar. Die beiden Gebiete bleiben ihrer Natur nach separiert. Später bei der Behandlung einzelner Systematisierungen, wird dieser Umstand mehr verständlich werden. Doch haben wir damit auch für unser gegenwärtiges Problem etwas gewonnen. Die „Realität" der systematisierten psychischen Inhalte können wir verschiedenartig feststellen; es ist aber immer eine Realität im Sinne eines Systems: im metaphysischen ist es das Seiende, im erkenntnistheoretischen: das Gültige, im logischen: das Wahre, im moralischen: das Sein-sollende, im historischen: das Stattgefundene, im psychologischen: das Ich-werte Besitzende, das „Inhaltliche". Nicht diese Realität ist es, die wir benötigen.

Wir haben gefunden, daß die systematisierten, psychologischen „Inhalte" schon keine unsystematisierten Maßstäbe zulassen. Wir leben aber mit gesonderten psychischen Inhalten, die eine doppelte Existenz besitzen sollten, nämlich eine als syste-

matisierte Inhalte, und eine als diesen „zugrundeliegende“ unsystematisierte Materie.

„Existenz“ aber ist ein variabler Maßstab. In jedem System bedeutet es etwas anderes. Dieses ist eine allgemein bekannte Tatsache, wir sprechen von einer metaphysischen Existenz, von einer logischen, von einer historischen usw. Die Existenz des Unsystematisierten wird nach keinem Gesichtspunkte entschieden, denn jeder Gesichtspunkt ist schon ein Systematisieren.

Man wird einwenden: daß eben unser Unsystematisiertes etwas Metaphysisches ist, denn das Metaphysische existiert auch frei von allen Gesichtspunkten, es existiert absolut. Aber auch diese negative Bestimmung entbehrt das Unsystematisierte in der Existenzfrage; existiert auch nicht „unabhängig“ von jedem Gesichtspunkte“, es existiert nicht absolut — es kann nach seiner Existenz überhaupt nicht gefragt werden.

Aber wir erfahren es. Und wir erfahren es „in“ gesonderten Inhalten. Was bedeutet dieses „in“? Bestimmt das Unsystematisierte oder ihr Systematisiertsein die Rolle, das Gewicht die sie in unserem Leben haben? Die Frage einerseits nach dem Dynamismus des Seelenlebens, anderseits nach dem Inhalte des einzelnen psychischen Ereignisses, ist eine doppelte. Um die erste Frage zu beantworten, nehmen wir in Betracht, daß wir wiederholt betont haben, die Systematisierungen seien Akte. Es ist natürlich, daß außer dem gegebenen Stoff der Urerfahrung auch diese Akte den Verlauf der seelischen Prozesse bestimmen: Wieder haben wir jene Frage vor uns, der wir schon im ersten Teile begegneten, und die wir hier folgendermaßen formulieren: in welcher Beziehung stehen diese Akte zur Urerfahrung und zu den Systemen, die sie schaffen? Sie sind die Übergangsstadien. Ja können wir aber zwischen Unsystematisiertem und Systematisiertem überhaupt eine Übergangsform finden? Sie „kommen“ aus der Urerfahrung, sie haben an der Urerfahrung ihren Teil, sie enden bei dem Systematisierten; hier aber sind sie nicht mehr Urerfahrung; der Akt geht in Systematisiertes über. Für den einen Endpunkt — Seite der Urerfahrung — ist eine Existenzform gültig, für den anderen Endpunkt — Seite des Systematisierten — eine andere. Wir haben ein Erkennen von Seite der Urerfahrung und eines von Seite des Systematisierten. Diese Erkennen sind von einander ganz verschieden; dies wird später erörtert

werden. Aber ein Erkennen des Übergangspunktes, von der Urerfahrung in das Systematisierte, haben wir nicht. Wenn etwas Transzendenz genannt werden kann, so ist es diese Tatsache. Aus oben gesagtem ist es aber klar, daß die Systeme durch jene Akte, welche diese Systeme schaffen, nicht charakterisierbar sind. Das ist aber von entscheidender Bedeutung; denn wäre eine „Abbildung" der systematisierten Inhalte auf die „schaffenden" Akte möglich, so könnte man die systematisierten Inhalte nach den Akten klassifizieren, ihre Zusammenhänge nach jenen der betreffenden Akte in System bringen. Dazu wäre die Möglichkeit der Absonderung der Akte von den systematisierten Inhalten nötig, das heißt, die Akte sollten schon selbst als systematisierte gelten können. Dazu wären wieder neue Akte erforderlich, also ist der Regressus in infinitum unvermeidbar.

Ich denke, daß der Psychologismus in seinen verschiedenen Formen (logischer, metaphysischer Psychologismus) seinen Entstehungsgrund in der beunruhigenden Tatsache dieser Akte hat. Die Transzendenz der Akte wurde nicht bemerkt; die Urerfahrung nicht festgestellt, es war also nichts anderes möglich, als die „Akte" als rein psychische (und natürlich systematisierte) Inhalte aufzufassen. Damit glaube ich das Hauptproblem des Psychologismus berührt zu haben.

Wir werden diese Akte bei der Betrachtung der Gegenstandssystemation wiederfinden.

Jetzt wollen wir die Inhaltsfrage behandeln. Diese Frage stellte sich schon dort, wo wir die richtige Verteilung der seelischen „Kräfte" suchten. Nämlich, wenn uns die seelische Materie in der gewöhnlichen Gegenstandssystematisation verloren zu gehen droht, ist immer der „Inhalt" der psychischen Erscheinungen derjenige, der uns wieder auf festen Grund stellt. Hier werden wir wieder den Stoff des seelischen finden, jenen der uns durch die Abstraktion fast verloren gegangen ist. Ich glaube jedoch, es ist uns auch hier, wie übrigens sehr oft, nicht gegeben, das gewünschte „Reale", sondern nur seinen Schatten zu sehen; es liegt zu tief, und ist zu schwer zu erreichen. Die Frage kann also auf die äquivalente Frage reduziert werden: Ist der psychische Inhalt in der Gegenstandssystematisation, in der er neben „Akt" und Gegenstand auch ein konstruktiver Faktor ist, durch diese Systematisation selbst geschaffen? oder kommt der Inhalt in

das System von außen her, aus der kontinuierlichen Erfahrung, indem er sein unsystematisiertes Wesen bewahrt, und also in das Gegenstandssystem nicht wirklich eintritt, sondern, von der Wirklichkeit ein Zeichen, in einer Begriffposition des Systems Grundlagen aufzeigt? In diesem wären einerseits Akt und Gegenstand, anderseits Inhalt heterogene Wesen. Das ist aber nicht der Fall. Der Akt, der den Gegenstand bestimmt, setzt, gelangt zu diesem nur durch den Inhalt. Auf welcher „Seite" des Aktes liegt der Inhalt und auf welcher der Gegenstand? M. a. W.: wird die Qualität des Aktes durch die Qualität des Inhaltes, oder durch die des Gegenstandes bestimmt, oder aber bestimmt die Qualität des Aktes jene des Inhaltes oder des Gegenstandes? Einige dieser Fragen wurden schon verschiedene male aufgeworfen, eine sogar erkenntnistheoretisch formuliert, und von Avenarius heftig bestritten, die nämlich, welche die Qualität des Inhaltes durch die Qualität des Aktes bestimmen will; ja er behauptete, es seien überhaupt keine Akte notwendig um Inhalte (und auch Gegenstände) zu erhalten. Dabei hatte jedoch der Begriff des Aktes noch immer die alte, transcendente, die aus der physiologischen Reihe in das Psychologische übersetzende Kraftbedeutung.

Neuerdings will Dürr die Qualität des Aktes durch die Qualität des Gegenstandes bestimmen. Er verbannt das mittelalterliche Gespenst des actus purus. Bei ihm hat Akt schon eine mehr psychologische Bedeutung, als bei Avenarius; nämlich es ist etwas ganz abstraktes, ein bloßes Moment, das in der Phänomenologie schwerlich noch einen Anspruch auf eine Existenz erheben kann, doch „bestehen" kann es allerdings. Werden aber Akt und Gegenstand als abstrakte Momente eines komplexen Ganzen aufgefaßt, so kann auch der Inhalt, der doch seine Existenz, seinen Unterscheidungsgrund eben durch die Akt und Gegenstand-Aussonderung erhält, selbst nicht mehr sein, als ein abstraktes Moment. Denn jene Auffassung, welche den eigentlichen „Stoff", die wirklich existierende (nicht nur bestehende) Materie der seelischen Ereignisse im Inhalte sehen will, sollte konsequenterweise auch Akt und Gegenstand als etwas wirklich existierendes annehmen, oder aber dem Inhalte eine andere Existenzberechtigung zuschreiben. Denn in demselben Abstraktionsprozesse enthalten besitzt er denselben Wirklichkeitscharakter, als jene. Dasselbe gilt natürlich nicht nur, wenn wir Gegenstand und Akt, sondern auch

wenn wir Inhalt und Akt, Inhalt und Gegenstand, kurz was immer für eine Kombination der drei „Dinge", die miteinander in irgend einer qualitativen Abhängigkeit stehen, annehmen. Alle drei bleiben immer auf derselben Abstraktionsstufe, und die tiefere, wirklichere Existenz des Inhaltes geht verloren.

Wir können einen größeren approximativen Wert erreichen, ohne zwischen Akt, Gegenstand und Inhalt irgend eine qualitative Abhängigkeit festzustellen. Eine „naive" Auffassungsweise der Sache scheint uns hier den richtigen Weg zu zeigen. Unsere natürliche Neigung, nach welcher wir unsere Gegebenheiten auf Existenzwerte zurückzuführen genötigt sind[2]), führt uns zu dem Gedanken, daß, wenn wir überhaupt ein psychisches Leben haben, demselben gegebene Daten wirklicher Existenzen zu Grunde liegen. Wir definieren diese wirklichen Existenzen, als die Inhalte unserer Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, Wollen usw. Also ist Inhalt, par définition, ein wirklich Existierendes. Diese Definition selbst aber schafft kein Systematisieren? Ist die Identifizierung des Inhaltes (z. B. einer Wahrnehmung) mit dem „schlechthin" Existierenden nicht schon ein synthetisches Urteil, in welchem dieses („schlechthin Existierende"[3]) eine Determination erfährt, wobei vom ursprünglich „Gegebenen" um mit dem Prädikat identifiziert werden zu können, nichts mehr äls ein abstrakter, ein ganz allgemeiner Begriff des seelisch Wirklichen, übrig bleibt? Gewiß ist das der Fall. Wir prädizieren bei dieser Identifizierung nicht von jenem Subjekt, von welchem wir prädizieren wollten. Wir wollten etwas behaupten von dem wirklich Existierenden, eigentlich aber behaupteten wir etwas von seinem Begriffe. Allerdings haben wir auch jetzt noch ein ganz anderes Urteil vor uns, als wir hätten, wenn wir von dem Inhalt der Wahrnehmung usw., aussagten, sie seien das psychisch Existierende. Dies ist eine Definition innerhalb eines Systems; das vorige Urteil aber ist ein Wirklichkeitsurteil, in welchem wir von dem Unsystematisierten ausgehend, diesem ein systematisiertes Prädikat beifügten und damit das Unsystematisierte retrograd (natürlich auch falsch) systemati-

[2]) Nicht im Sinne einer konstitutiven Kategorie, sondern teleologisch, adaptativ, um erkenntnistheoretisch gültiges Wissen zu erreichen.

[3]) Dies hat nicht, wie Spinoza meint, eine unendliche Anzahl der Attribute, sondern es kann ihm, wie Spinoza vielleicht ahnt, eine unendliche Anzahl von Attributen systematisch beigefügt werden.

sierten. Diese Approximation ist daher nur betreffs ihres Ausgangspunktes besser, als die vorige; die qualitative Indepedenz führt zu einen inhaltslosen Inhaltsbegriff. Allerdings könnten Akt und Gegenstand im wirklichen Inhalt Momente sein; nur sollte der Inhalt tatsächlich existieren. Wir aber behaupten im Gegenteil die qualitative Dependenz des Aktes, Gegenstandes und Inhaltes, und daß auch der Inhalt nicht etwas wirklich Existierendes ist, sondern nur in einem System, das wir schon mehrmals als Gegenstandssystem bezeichnet haben, besteht. Wenn wir in rückblickender Betrachtung, der inneren Wahrnehmung, oder im apperzeptiven, möglichst simultanen Anschauen unserer inneren Vorgänge die psychischen Inhalte als Materie dieser Vorgänge konstatieren, so tun wir es auch in diesem einen extremen Falle — die Sinneswahrnehmung bietet das andere Extrem — durch ein vorausgehendes, gegenständliches Systematisieren der Kontinuumerfahrung. Mein Gefühl, mein Wille, mein Streben, auch meine apperzeptive Tätigkeit, mein Aufmerken, mein Vorstellen sondert sich von der kontinuierlichen Erfahrung durch ein aktives Systematisieren ab. Mit dem Worte „aktiv" will ich jeder logischen Deutung des Systematisierens vorgreifen. Ich fasse es als eine Funktion, als eine Tätigkeit auf, von der das „logische" Systematisieren nur eine Art ist, dasjenige logische Systematisieren, welches das meist bekannte, und das einzige ist, das bisher in der Lehre der Abstraktion eine ausführliche Theorie besitzt. Es hieße also diese Tätigkeit ganz entwerten, wenn man darunter nur die logische, oder höchstens die normative Funktion verstehen würde. Wir betonen mehrmals, diese Funktion hebe auch seelische „Massen" aus ihrer ursprünglichen Einheitlichkeit der Urerfahrung heraus, und sie selber könne mit dieser Absonderung Systeme hervorbringen ohne Benützung irgendwelcher „konstitutiven" Beziehungen. Natürlich kommen diese konstitutiven, und auch andere später zu erwähnende „Elemente" und „Funktionen" auch bei anderen Systematisationen ins Spiel. Die Systematisation, welche die psychischen Inhalte schafft, ist die einfachste, man möchte sagen, die Grundform aller anderen, sie ist eine reine „Massenaussonderung". Der abgesonderte Teil, der Inhalt, erhält einen Maßstab für sich, welcher der einfachen Natur des Systems entsprechend, selbst einfach und von logischen Systemen unberührt ist. Der Grund, daß der Inhalt als die ursprünglich gegebene Materie betrachtet wird, ist dieses vorlogische Wesen des

Inhaltes, des Inhaltdenkens und Inhaltwägens. Es ist aber immer zu beachten, daß Inhalt dem ursprünglich Gegebenen tatsächlich am „nächsten" steht. Diese approximative Aussonderung aus dem Ursprünglichen ist es eben, das unser ganzes Denken als einen hierarchischen Zusammenhang solcher Elemente gestaltet. Jedes Element gehört dadurch einem Systeme an, daß es Kombination mit den Elementen eines zweiten Systems und mit jenen eines dritten, jedes umfangenden Systems erfährt; dabei bleiben die Systematisationen erhalten, aber sie balanzieren in dem Reichtum des unwissenschaftlichen Denkens und im ganzen Bereiche des Seelenlebens, ohne ein drittes die beiden zusammenfassendes System. Die „apperzeptive Einheit" ist nur eine Form dieser Systematisierungen, anwendbar für mehrgliedrige Komplexe. Sie liegt aber dem gesamten Denken ebenso wenig zu Grunde, als überhaupt die nur logisch gefaßten Kategorien dem gesamten s y s t e m a t i s i e r t e n inneren Seelenleben, das auch Denken im weitesten Sinne genannt werden kann, zugrunde liegen. Ich will nur noch die Bemerkung machen, daß die genannten Kategorien eine Erkenntnistheorie zwar begründen wollen, aber es niemals können. In die weitere Behandlung dieser Fragen werde ich mich später einlassen.

Jetzt aber werden wir auf Grund der für den „Inhalt" gewonnenen Resultate versuchen die qualitative Dependenz des Inhaltes, Gegenstandes und Aktes schematisch darzustellen. Diese Dependenz scheint auf den ersten Blick sehr zweifelhaft. Denn wie könnte der Gegenstand von der Inhaltsmaterie abhängen, da doch außer Zweifel ist, daß derselbe Gegenstand uns durch verschiedene Inhalte „gegeben" werden kann. Ich kann denselben Gegenstand mit einem Sinneswahrnehmungsinhalte, mit einem Gefühle, mit einem Streben, mit einer Deklamation, mit einer Grimasse meinen. Ja, wenn wir noch weitergehen, können wir eine viel merkwürdigere Erscheinung bemerken; die nämlich, daß mit demselben Inhalte verschiedene Gegenstände gemeint werden können. Auch jetzt kann der Inhalt eine Geste, ein Wollen, ein Wahrnehmungsinhalt, oder ein Vorstellungsinhalt sein. Dies klingt ein wenig paradox, aber es ist ein ebenso häufiger Fall, wie der andere. Wir können in einem Gedankengange z. B. zwei verschiedene Fragen, die uns beschäftigen, mit einem einfachen, und in beiden Fällen ganz analogen negativen Urteil, das aus dem einzigen Worte „Nein" besteht, verneinen. Wir nehmen an, es kommt aber

auch öfters vor, daß die fraglichen Probleme nicht im Bewußtsein sind; unbewußt können sie gegenwärtig sein; diese Frage gehört nicht der Phänomenologie an; die einzigen gesonderten Bewußtseinsinhalte sind die „Nein Worte“ und die ganz formell verlaufende und in beiden Fällen identische Funktion des Verneinens, die eventuellen Differenzen beziehen sich nicht auf die Urteilsfunktion selbst, und sind infinitesimal. Dabei sind die Gegenstände absolut verschieden. Der Vorstellungsinhalt bleibt absolut derselbe, wenn ich mit ihm einmal einen, ein anderesmal einen anderen Gegenstand meine. Aber in solchen Fällen haben wir immer eine „ausgedehnte“ Systematisation vor uns, eine „Konstellation“, in der derselbe Inhalt eine andere Bedeutung gewinnt. Die Sachlage ist dieselbe, wenn mit verschiedenen Inhalten derselbe Gegenstand gemeint wird. In diesem Falle ist die Sachlage eine durchsichtigere als im vorigen. Die verschiedenen „Inhalte“ sind nicht Inhalte in unserem Sinne, d. h. durch Massensonderung bewirkte Systeme, sondern sie sind mit höheren Systematisierungen durchgearbeitete „psychische“ Erscheinungen, welche zum Gegenstand eine freie Beweglichkeit besitzen, d. h. in keiner qualitativen Dependenz von ihm stehen. Diese Pseudoinhalte können die Frage nach der qualitativen Dependenz der wirklichen — in unserem Sinne wirklichen — Inhalte zu ihren Gegenständen überhaupt nicht berühren; also ist die Möglichkeit des qualitativen Dependenz von dieser Seite nicht gefährdet.

Der Inhalt entsteht also durch einen eigentümlichen Systematisationsakt[4]); und durch die „Herstellung“ eines wirklichen Inhaltes kommt auch der Gegenstand zum Vorschein. Denken wir an jene mehr als zeitliche Beschaffenheit der Kontinuumerfahrung, die wir im ersten Teile beschrieben haben. Diese mehr als zeitliche Beschaffenheit wird in dem ausgesonderten Inhalt zu einem solchen Zeitgebilde, welches in der Psychologie behandelt wird. Die In-

[4]) Es ist keineswegs vorteilhaft, daß wir das Wort Akt in zwei ganz heterogenen Bedeutungen gebrauchen, nämlich einmal ganz allgemein, zur Bezeichnung der systematisierenden Funktion, ein anderesmal speziell in einem psychologischen Sinne in dem System des Gegenstand-Akt-Inhaltes. Ich finde aber keine bessere Bezeichnung. Auch sind die beiden Bedeutungen so grundverschieden, daß wohl die Hoffnung, daß sie nicht verwechselt werden, berechtigt ist.

halte haben in diesem Gebilde einen Anfang, ein Ende, einen Verlauf. Während dieses Verlaufs ist der Inhalt einheitlich. Der Gegenstand ist in dem reinen, primitiven Sinne nichts anderes, als die Einheitlichkeit in dem Zeitgebilde; wir betonen „primitiven Sinne", da im entwickelten Seelenleben der Gegenstand viele Veränderungen erfährt. Diese oben entfaltete Auffassung ist von jener absolut verschieden, die z. B. Meinong von dem Gegenstande hat. Bei ihm wird Gegenstand durch eine beliebig systematisierte psychische Phantasievorstellung hergestellt; das runde Viereck, der goldene Berg haben ihre eigenen Gegenstände; dieser Gegenstandsbegriff, den ich für einen sehr nützlichen und richtigen halte, ist in einem logischen System gegeben. Der Ausgangspunkt ist nur scheinbar psychologisch: ich denke immer gegenständlich; und zwar nicht nur im diskursiven Denken, sondern auch im Vorstellen, das, wenn es in einem logischen System gegeben wird, wie schon gesagt, auch ein Denken ist. Also: jeder psychische Inhalt hat einen Gegenstand. Dieser Satz scheint eine Definition des Inhalts zu geben; ich will damit denjenigen Inhalt definieren, der das Substrat des logisch systematisierten Gegenstandes ist; d. h. zuerst ist der Gegenstandsbegriff gewonnen; das nun, was diesen Gegenstand hervorbringt, der Gegenstand in statu nascendi, das also ein logisch notwendiges Postulatum ist, wird als Inhalt definiert, und der logischen Existenz des Gegenstandes als ein auf irgend eine Art wirklich (fast möchte ich sagen: inhaltlich) Existierendes gegenübergestellt.

Dabei sind diese „Inhalte" schon vielfach gegenständlich systematisiert, in umfangreichen, großen Denksystemen, mit Hilfe der sprachlichen Symbolwerte, hergestellt. Wir werden dieses Gegenstandssystem später wiederfinden. Von diesem ist aber die ursprüngliche Systematisation des Inhaltes, Gegenstandes und Aktes grundverschieden. Wir müssen aber noch klarlegen, was dieses wirklich Existierende in Meinongs Inhaltsbegriff bedeutet. Wenn ich mir den „goldenen Berg" denke, was ich verschiedenerweise tun kann, — z. B. mit Worten, ohne bedeutende visuelle, taktile, oder motorische Vorstellungen —, dann liegt gewiß ein psychischer Prozeß vor, den ich in verschiedenem Maße systematisiert auffassen kann." „An und für sich", „so wie es ist" kann ich ihn nicht haben. Es hat eine eigentümliche Bewandtnis mit diesem „so wie es ist". Viele

glauben, daß mit diesen Worten die Wirklichkeit selbst zur Kenntnis gelangt. Doch diese Existenzposition ist entweder ganz leer, oder geschieht schon im Sinne einer Systematisation, und für jedes Ding existiert eine fast unendliche Reihe der Systematisierungen, in welchen von diesen Dingen verschiedene Existenzannahmen gemacht werden können.

Inhalt, als „wirklich Seiendes" ist in Meinongs Sinne etwas, das 1. sein soll, denn es gibt Gegenstände, deren Substrat es ist; 2. die konstruktiven Elemente, oder Teile des ganzen Komplexes in einem m e h r psychologischen Sinne als den Gegenstand selbst, auffaßt. Ich meine mit diesem „mehr" folgendes: nehmen wir an, ich fälle ein Urteil; ich habe einen Urteilsgegenstand; während ich das Urteil denke oder aussage, geschieht in uns etwas, in u n s e r e m Sinne (der Kontinuumerfahrung) W i r k l i c h e s. Nicht dieses Wirkliche ist der Inhalt nach Meinongs Auffassung, sondern die Gesamtheit der Bedeutungen, die im Bewußtsein sind. Der Zusammenhang, das logische Ineinanderfließen dieser Gesamtheit faßt momentan eine ganze „logische" Kontinuität in sich, die aber doch nicht in einem solchen Maße logisch ist als der Gegenstand, der dieses Ineinanderfließen der systematisierten Teile in einer höheren Konzentration besitzt. Sind aber in diesen komplizierten Systematisierungen Inhalt und Gegenstand das Gegebene, dann ist es klar, daß die verschiedenen Gegebenheiten der Psyche, z. B. ein Gedanke, ein Gefühl und eine Sinneswahrnehmung — in verschiedener Weise zu diesem Systematisieren verwendbar sind. Das Inhaltsystematisieren verschwindet fast gänzlich bei einer Sinneswahrnehmung, die in indifferentem Zustande entsteht, die keine Assoziationen erregt, die Aufmerksamkeit wenig fesselt, und einfach ohne „Fortsetzung" oder Perseveration gegeben ist; und es gibt Gefühle, bei welchem das Gegenstandsystematisieren kaum erreichbar ist.

In u n s e r e r Auffassung des Inhaltes und Gegenstandes gibt es keine solchen Verschiedenheiten. Der Gegenstand ist die Einheitlichkeit in dem Zeitgebilde, das erst durch das Systematisieren des Inhaltes geschaffen wird. Diese Einheitlichkeit ist weder eine Gestaltsqualität, noch ein Wirkungsakzent der Systematisierungen viel höherer Ordnung. Es kommt kein neuer „Inhalt" zu dem gegebenen Inhalt; nur die Tatsache, daß von der ursprünglichen Ungeschiedenheit der Urerfahrung e t w a s (das erst jetzt geschaffen

worden ist) für eine Dauer (die erst mit jenem Etwas geschaffen wurde) herausgesondert gegeben ist, gibt die inhaltliche und gegenständliche Beschaffenheit des Herausgehobenen. Das Gebilde aber, ist noch nicht ganz fertig. Die Gegenständlichkeit erfüllt ihre Funktion während der Inhaltsdauer nicht ganz. Ein Inhalt, dessen zeitliches Ende mit dem Anfange (oder schon mit dem Verlauf) eines andern Inhalts zusammenfällt, bestimmt mit seinem Gegenstande den folgenden in einer Weise, die im Seelenleben eine unendliche qualitative und quantitative Abstufung hat. Dieses Bestimmen, sei es auch nur eine einfache Aussonderung des „Andern", ist die Erfüllung der Funktion des Gegenstandes. In dem Moment des Weitergehens, der Einsetzung des andern Inhaltes, spielt nicht der vorige Inhalt selbst eine Rolle, sondern sein Einheitlichkeitsmoment, also sein Gegenstand. Es schafft zwischen den Inhalten ein neues dynamisches Verhältnis, das das erste Systematisieren der Spannung der Kontinuumerfahrung darstellt. Die momentane Konzentration des Gegenstandes, bei den Endpunkten des Inhalts im Dynamismus des Inhalts fühlen wir als eine Tätigkeit, und diese Tätigkeit nennen wir den Akt des Gegenstandsystems. — Damit ist die qualitative Dependenz zwischen Akt, Gegenstand und Inhalt festgestellt. Wir betonen aber nochmals, daß der Gegenstand nicht erst durch den Akt des Gegenstandssystems geschaffen wird; er besteht während des Verlaufes des Inhalts; er wird durch den Akt des Gegenstandssystems für den Dynamismus der Inhalte konzentriert und auf eine höhere Potenz gestellt, wobei er sich selbst transzendiert. Damit will gesagt sein, daß der Akt des Gegenstandssystems auch ein systematisierender Akt ist; deshalb wurde auch der Name behalten; doch ist dieser Akt nur ein Spezialfall der Gattung der systematisierenden Akte. Ich halte es für sehr notwendig, daß die ursprüngliche, psychische Funktion des Inhalts und Gegenstandes immer vor Augen behalten werde, sonst sind wir geneigt, höhere, insbesonders durch den Ausdruck vermittelte Systematisierungen an die Stelle des unmittelbar gegebenen zu setzen. Das kommt auch bei den scharfsinnigsten Forschern vor. Ein vorzügliches Beispiel dieses Fehlgriffes scheint mir die Unterscheidung, die Lipps

in seiner sehr interessanten Studie[5]) zwischen Inhalt und das Haben des Inhalts, macht. Ich betone ausdrücklich, daß ich nicht von Fehlschlüssen oder irgend welchen sonstigen logischen Fehlern spreche, sondern von einer Unklarheit der Auffassung, einer „Verdunklung der Intuition", die eine sehr aufmerksame Betrachtung verdient, als eine Erfahrungsmethode, und nicht als ein Stein der Weisen, wie bei einigen älteren Philosophen. Überhaupt muß ich hier eine allgemeine Bemerkung über diese innere Methodologie machen. Ich meine, diese innere Methode bietet eine außerordentliche, ich glaube die größte und eine entscheidende Schwierigkeit in der Philosophie, und zwar nicht nur in der Philosophie im engeren Sinne, sondern auch in der Wertaxiomatik und in der Psychologie, sei diese letztere noch so „positiv" und rein naturwissenschaftlich" gehandhabt. Darunter verstehe ich, daß bei der Operation mit Begriffen die Art der Systematisation, mit der die Begriffe gebildet sind, immer klar sei. Niemand, glaube ich, wird es mit dem wohlbekannten einfachen Postulat, daß ein Begriff in einer Darstellung „als Zeichen derselben Inhalte" bleibe, verwechseln. Das ist zwar eine schwierige, aber selbstverständliche Kontequenz der Konvention. Mein Postulat will eine erkenntnistheoretische Wohlordnung herstellen. Einfachheitshalber, und da es eine verbreitete Ansicht ist, daß die „Richtigkeit" und die konsequente Benützung der Begriffe eine genügende methodische Kontrolle bietet, sagte ich es zuerst von den Begriffen aus. Aber die genannte innere Methode stellt das allgemeine Postulat auf, es herrsche, so wie bei den Begriffen bei allen Gegenständen — seien es Begriffsgegenstände, Objektive, oder was immer für Gegenstände — ein klares Wissen über die Stufe und Art der Systematisation, in der diese Gegenstände gegeben sind. Dasselbe gilt natürlich von Relationen aller Art, also z. B. von Relationen der Gegenstände, der Begriffe, Relationen zwischen Relationen usw. Das Hauptproblem dieser Methode ist also, daß neben den qualitativen Bestimmungen der Elemente, auch ihre systematische Stellung bestimmt werde. Der Einwand, daß der Ausgangspunkt, die Kontinuumerfahrung de natura unbestimmbar ist und somit die Methode keine Basis hat, liegt zwar nahe, ist aber ganz hinfällig;

[5]) Bewußtsein und Gegenstände.

das Unsystematisierte hat natürlich keine Art des Systematisierens. Nichtsdestoweniger haben wir es, erfahren wir es, somit wissen wir auch, was das ist, das uns jetzt so und systematisiert erscheint. Übrigens wird es selten notwendig sein, ganz bis zur Kontinuumerfahrung zurückzugehen. Viele Systematisierungen basieren auf andern Systematisierungsprodukten, fast jede auf dem Gegenstandssystem. Wenn dieses in seinem Verhältnis zur Kontinuumerfahrung hinlänglich geklärt ist, dann brauchen die meisten höheren Systematisierungen nur bis in dieses Gegenstandssystem verfolgt zu werden.

Lipps sagt in seiner oben erwähnten Studie: „Dann gewinnen wir für den Gegensatz des Erlebens und des Erlebten andere Namen. Es ist dann zu unterscheiden der „Inhalt" Blau und das „Haben" dieses Inhalts. Dabei ist das „Haben" des Inhalts nichts Anderes, als das Erlebnis im Sinne des Erlebten[6]). Abgesehen davon, daß in dem Sinne, in welchem wir den „Inhalt" auffassen, keine der beiden hier bestimmten Tatsachen ein Inhalt ist, ist hier — bei Lipps — „das Erlebnis im Sinne des Erlebens" ein Systematisieren, das Erlebnis im Sinne des Erlebten ein anderes Systematisieren. Diese sind Inhalt und Gegenstand im gewöhnlichen Sinne, aber nicht einfache und klare Tatsachen, nicht beobachtete Tatsachen, sondern zwei verschiedene Arten des Systematisierens. Und damit muß gerechnet werden; denn wenn man diese beiden als gleichartige Tatsachen betrachtet, kann der erkenntnistheoretische Wert dieser „Tatsachen" nicht „ausgerechnet" werden, und somit geht die wertvollste Erkenntnis, die man von dieser Betrachtung gewinnen könnte, verloren. — Nur nebenbei bemerke ich, daß meine ganze Darstellung als verfehlt betrachtet werden müßte, wenn sie den Anschein hätte, ich meinte mit meiner Systematisationstheorie dasselbe, das die äußerst bequeme und oberflächliche Redeart: „verschiedene Betrachtungsweise" meint. Immerhin ist zu beachten, daß diese energielose Lösung doch die Unausweichlichkeit dieser Probleme verrät. Auch diejenigen Denker, die die Wichtigkeit dieser Probleme am meisten fühlen und diesen überhaupt am nächsten stehen, weisen in dieser inneren Methode die größte methodische Unklarheit auf; natürlich nicht aus Mangel an Scharfsinn (Lipps ist einer der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit und

[6]) Siehe Bew. u. Gegenstände, Kap. I.

doch könnten in seinen Büchern diese methodischen Unklarheiten Seite für Seite aufgewiesen werden), sondern eben deshalb, weil ihr Sinn für die konstitutive Kraft der Systematisationen aufgeweckt ist; sie suchen schon eine Ausgleichung, obwohl noch mit nicht bewußten Mitteln; während andere noch mehr in der bequemen Richtung einer einseitigen Systematisation leichte und einseitige, nur in diesem Systeme geltende Lösungen finden. Was bei den Philosophen ein Mangel ist, ist in der schaffenden Volksseele die größte Kraft: Simmel hat vielleicht am schönsten gezeigt, in welchem Maße die größten Synthesen der Menschheit, Religion, Mystik, Metaphysik in einer durchwegs und systematisch einseitigen Systematisation geboren sind; ja ihre Kraft eben daraus schöpfen, daß sie mit einer Systematisation das ganze Leben durchdringen.

Bei den analytischen, erkennenden Funktionen steht die Sache ganz anders. Zuerst geschehen die verschiedenen, schaffenden Systematisierungen, das ist die konstruktive Arbeit; dann die Bestimmung der Art der Systematisierungen selbst, das ist die reflexive Arbeit. Dies werden wir später noch ausführlicher behandeln, wir werden namentlich zeigen, wie jedes Erkennen durch diese zweifache Arbeit entsteht. Wir betonen aber schon hier, daß wir trotz der terminologischen Ähnlichkeit Kants Kategorienlehre fernstehen, die auch durch das Gefühl der Notwendigkeit der Lösung dieser Probleme als zustande gekommen betrachtet werden kann. Aber auch noch in späteren Lösungsversuchen wird der Kern der Lösung wesentlich nicht anders. Siehe z. B. das System der Kategorien von Windelband, in dem er konstruktive und reflexive Kategorien unterscheidet; eigentlich sind in Windelbands Sinne beide Kategorien konstruktiv, das heißt beide sind schaffende Systematisierungen; die „reflexive Arbeit", von der wir oben sprachen, ist rein methodischer und nicht synthetischer Natur. Es wäre ein sehr nützlicher und interessanter Versuch, ein Buch wie z. B. die obengenannte Studie von Lipps über „Bewußtsein und Gegenstände" aus diesem methodologischen Gesichtspunkte detailliert zu erläutern. Wenn dies nicht nur an einem Buch, sondern an einer Gruppe methodisch ähnlicher Werke durchgeführt würde, wäre es gewiß ebenso nützlich wie z. B. ein Aristoteles-Kommentar, mit dem Unterschiede, daß bei den neueren Autoren viel mehr Neues gefunden werden könnte. Ja, ich glaube, daß eine theoretische Begründung nur dann r e a l und wertvoll gestaltet

werden kann, wenn sie auf einer Einsicht beruht, die die notwendige Unzulänglichkeit eines solchen Versuches, der mit einer andern Methode arbeitet, erfahren hat, eines Versuches, der ernste und öfters auch glänzende Resultate erzeugt, doch eine wesentliche Schwäche aufweist, die die durchgehende erkenntnistheoretische Begründung ihrer Resultate verbietet und die Entwicklung zu wertvolleren Resultaten nur in einer richtigeren Methode suchen kann. Dieses, wie ein jedes wichtige und wirklich neue Problem entwickelte sich aus dem Alten, nicht bloß um zu neuern, denn es wurde durch die bestehenden Schwierigkeiten veranlaßt. Nur noch ein Beispiel will ich erwähnen. Niemand zweifelt, daß Empfindungsinhalte erlebt sind, und daß sie nicht zugleich ein Erleben oder eine Weise des Erlebens bezeichnen. Frage ich dagegen, ob ein Denkakt oder die Lust erlebt sei, oder ob sie vielmehr eine Weise des Erlebens darstellen, so muß ich sagen: Beides. Oder vielmehr: es scheint mir diese Frage gar keinen Sinn zu haben. Wir sagen freilich: Ich fühle Lust, oder erlebe einen Denkakt, so wie wir sagen: Ich empfinde Blau. Aber während von dem empfundenen Blau das Empfinden desselben deutlich unterschieden ist — ich wiederhole: Es hat keinen Sinn zu sagen, daß Blau sei ein Empfinden — so ist bei der Lust das Gefühl und das Gefühlte nicht geschieden, sondern Beides ist Eines. Lust ist etwas, das ich fühle, und Lust ist ein Gefühl, d. h. eine Weise des Fühlens. Ein Unterschied des Gefühlten und des Gefühls besteht hier nicht (S. Lipps, Bewußtsein und Gegenstände, Seite 17). Es ist klar, daß das „Blau", das kein Empfinden ist, eben deshalb kein Empfinden sein kann, da Lipps unter „Blau" die tatsächlich vorhandene, rein gegenständliche Gestaltung versteht. „Lust" will er nicht in diesem Sinne verstehen, obzwar hier die nämliche Verschiedenheit wie bei dem „Blau" vorhanden ist. Blau ist etwas, das ich empfinde, ebenso wie Lust etwas ist, das ich fühle. Blau ist ein Gegenstand, ein Gegenstand, den wir nicht empfinden, sondern vorfinden, ebenso ist auch Lust ein Gegenstand, der nicht gefühlt, sondern vorgefunden (gedacht) wird. Die vorgefundene Lust ist ebenso rein gegenständlich, ebenso bar jedes psychischen „Habens" wie das vorgefundene „Blau". Nur daß der erste Gegenstand ohne, der zweite mit der Zeitkomponente (mit der gedachten Zeitkomponente) gedacht, der erste als konstant, der zweite als variabel aufgefaßt wird. Die psychische „Un-

berührtheit" ist in beiden Fällen ganz dieselbe. Und über Lipps folgende Äußerung: „das in diesem Gefühl erlebte (er spricht vom Lustgefühl beispielsweise) ist selbst eine Bestimmtheit oder „Daseinsweise des Ich" — muß ich zwei Bemerkungen machen: erstens ist hier „das Erlebte" wieder in einer unreinen Weise, halb gegenständlich, halb „im Sinne des Erlebens" genommen. Wenn wir das Lustgefühl als Erlebtes, also das streng gegenständliche Gebilde betrachten, so tritt in dem Zeitgebilde außer dieser Einheit, die die Gegenständlichkeit im allgemeinen aufweist, allerdings ein neues Merkmal auf. Der Gegenstand bleibt in dieser Einheit nicht unveränderlich und homogen, wie der Empfindungsgegenstand. Diese Invariabilität ist auch nichts weniger als eine absolute Ruhe. Sie ist ein Kompromiss zwischen der Variation des Inhaltsgebildes und der Konstanz des Gegenstandsgebildes. Die Daten der experimentellen Psychologie beziehen sich einseitig auf die Variation des Inhaltes, da die Behandlung der Gegenstandsvariation nicht mehr als eine psychologische Aufgabe betrachtet wird. Nach unseren obigen Darstellungen gehört die Gegenstandsforschung natürlich ebenso in die Psychologie wie die Inhaltsforschung. Bei dem Gefühl hat der Gegenstand eine Gestalt, indem diese Variation in der Einheit zu einer individuellen Form ausgebildet wird. Nun ist das natürlich eine Ichbestimmtheit aber in einem Sinne, in dem jedes Gegenständliche es ist, nämlich es wird aus der Qualitätskontinuität ein zeitliches Gebilde herausgelöst, dann zusammengehalten und momentan (zum Gegenstand) potenziert, so wie z. B. bei der Empfindung. Der Unterschied ist nur graduell, die Formen sind hier besser ausgeprägt und mehr homogen.

Zweitens, wenn wir diese höhere Spannung der Auslösung des Inhalts und der Potenzierung des Gegenstandes eine Ichbestimmtheit nennen, dann ist wieder diese Ichbestimmtheit von der Meinbestimmtheit scharf zu unterscheiden; denn die Ichbestimmtheit ist in diesem Sinne genommen, ein Produkt der ersten inhaltsgegenständlichen Systematisierung, die Meinbestimmtheit, oder wie es Lipps nennt: das erlebende Ich, das übrigens schon wieder eine gegenständliche Potentierung des „bewußten Erlebens" ist, ist das Produkt eines zweiten Systematisierens. Ich wiederhole es wohl bis zur Langeweile, doch es ist von größter Wichtigkeit und veranlaßt die meisten Miß-

verständnisse, daß dieses zweite Systematisieren auch nichts „Logisches", nicht etwas wissenschaftlich verarbeitendes, sondern eine psychische Aktivität ist, das psychische Wirklichkeiten hervorbringt. Also ist es keine logische Reflexion, keine Betrachtungsweise (speziell keine psychologische Betrachtungsweise). Wenn dieses Systematisieren zustande kommt, entsteht die Tatsache des bewußten Erlebens auch „wirklich", „psychisch". Im ersten Systematisieren aber fehlt dieses „bewußte" Erleben ganz; hier gebührt dem Gefühle ebenso wenig eine Meinbestimmtheit, als der Empfindung. Hier ist weder Gefühl noch Empfindung ein Bewußtseinerlebnis. Hier ist ein erlebendes Ich noch nicht vorhanden, also kann es auch bei dem Gefühl nicht vorkommen, daß „das Erlebte in das erlebende Ich" fällt; auch kann das Erleben und das Erlebte noch nicht zusammenfallen. Dies könnte erst dann geschehen, wenn die Ichgruppe der jeweiligen Inhalte in einer zweiten aktiven Systematisation von dem andern Teil dieser Inhalte gesondert würde (einstweilen bleibt es unentschieden, ob diese Ichgruppe ein reeller Teil, oder ein abstraktes Moment ist) m. a. W. es wird auch eine spezielle Attitude angenommen, eine künstliche, wirkliche Aussonderung des erlebenden Ichteiles bewirkt werden. Dieses zweite Systematisieren bringt den Inhalt der Ichgruppe näher, den Gegenstand aber entfernt es. Aber auch hier finden wir nicht, daß sich die verschiedenen Gegenstände verschiedenerweise verhalten, also z. B. der Gefühlsgegenstand gehörte zu beiden Gruppen, während bei der Empfindung das erlebende Ich und der erlebte Inhalt separiert sind. Ichbestimmtheit und bewußtes Erleben sind also ganz unabhängige Tatsachen; erlebendes Ich existiert nur in der Systematisation des bewußten Erlebens; somit ist das mit Ichbestimmtheit auftretende Gefühl nicht nur der Möglichkeit, sondern der Tatsächlichkeit nach ohne erlebendes Ich gegeben, somit ohne jede Einheit des erlebenden Ich mit dem Erlebten.

Wenn das erste System (das Inhalt-Gegenstandssystem) einmal entwickelt ist, so kann das zweite Systematisieren das nämlich, welches die Ichgruppe heraussondert, zustande kommen. Ist dies aber nur in diesem Falle möglich? Gibt es eine Hierarchie der Systematisierungen, so, daß bevor die erste vollzogen ist, die zweite nicht verwirklicht werden kann? Diese Frage hat ihre reziproke in der folgenden: Ist eine Systematisation bestimmter Ordnung iterierbar

auf eine von höherer Ordnung? Diese allgemeine Frage lautet in unserem speziellen Falle folgendermaßen: Wenn, da Gegenstand, Inhaltsystem und das Bewußtseinsystem, das wir im Anschluß an eine gewohnte Terminologie, aber nicht im üblichen Sinne, reflexives System nennen werden[7]) — schon ausgebildet sind[8]), kann in diesem komplexen System das erste, gegenständliche wieder funktionieren und kann man mit Hilfe des ersten aus den Gebilden des zweiten Systems wieder neue Gebilde schaffen?

Die beiden Fragen werden während der Beschreibung selbst ihre Klärung finden. Was aber die zweite betrifft, können wir schon jetzt bemerken, daß schon im ersten Teile, während der Darstellung der Schwierigkeiten einer phänomenologischen Beschreibung psychischer Gegebenheiten die Hauptursache der Vorsicht immer jene Tatsache war, daß das am meisten störende Moment bei den verschiedenen bekannten Darstellungen die Verwechslung und Außerachtlassung der Systematisationen bildete. Wir suchen also die Antwort auf diese Frage an negativen Instanzen. Bei unserer Begriffsbildung: macht die Ichgruppe als Zeichen, als Symbol der zweiten Systematisation den Eindruck eines gegenständlichen, also eines aus der ersten Systematisation genommenen Gebildes? Diese Frage wird wohl in positivem Sinne beantwortet werden.

Einstweilen werden wir noch bei den beiden ersten Systematisierungen verweilen müssen und die zweite, sogenannte reflexive Systematisierung ausführlicher besprechen. Diese Systematisierung geschieht, wie wir es schon gesagt haben — durch die Heraussonderung einer Ichgruppe. Wir haben auch angedeutet, daß die „Ichgruppe" schon als eine gegenständliche aufgefaßte betrachtet wird und die Bezeichnung des in dieser Systematisierung funktionierenden Erlebnisses schon das Resultat dieser Systematisierung ist. Diese Bezeichnung und viel mehr diese gegenständlich Auffassung weckt den Anschein, daß vor uns ein starres, in seiner zentralen Lage fest-

[7]) Im üblichen Sinne bedeutet „reflexiv" etwas logisches, bei uns etwas wirkliches.

[8]) Ausbilden bedeutet wieder nicht wissenschaftliche Technik, sondern psychologische Tätigkeit.

liegendes Gebilde liegt, dessen Schattenhaftigkeit so weit und so radikal geartet ist, daß immer wieder verzweifelte Versuche gemacht werden müssen, um seine Zeitbestimmtheit künstlich neu zu erzeugen.

Es wäre natürlich zu banal, die so viel benützte philosophische Redeweise anzuwenden, die nämlich, daß die Zeitbestimmtheit von dem wirklichen Gebilde „wegabstrahiert" wurde. In dieser Abhandlung können wir nur kurz andeuten, daß der Gegenstand zu der „Materie" — ich sage absichtlich nicht Inhalt — aus der er gebildet wurde, in sehr komplexen Relationen stehen kann, deren Bezeichnung mit logischen Kategorien, wie Abstraktion, gar nicht möglich ist. Meinongs Relationen und Komplexionen sind zwar nicht logischer, sondern wirklich phänomenologischer Natur, aber sie ziehen einzig nur das Einheitsmoment in Betracht; dieses ist aber nur Eines von den Vielen. Ich behaupte sogar, daß, wenn in der konstruktiven Mannigfaltigkeit der Gegenstandgestaltungen das Einheitmoment das einzig möglich ordnende Prinzip wäre, und die andern Dimensionen dieser Mannigfaltigkeit keine Klassifizierungen, keine Typen zur phänomenologischen Beschreibung bieten würden, so wäre auch dann dieses ordnende Einheitsprinzip nicht nur nicht das wesentliche, sondern auch nicht das adäquate Charakteristikum dieser Erscheinungen. Die wesentlichen bleiben auch dann die individuellen Komplexionsformen. In diesen „Formen" ist die Materie enthalten und es ist unmöglich, sie daraus zu eliminieren; ebenso wie bei den Formen der Kunstwerke, wo die Materie ein notwendiges Bildungsprinzip für die Form ist.

Ich behaupte dies, aber wer kann es beweisen? Ja, wer kann diese Tatsache selbst für Kunstwerke beweisen? Und man kann sie für die Kunstwerke doch nicht leugnen! „Bewiesen" wird sie, wie ich glaube, auch in der Phänomenologie nicht, es handelt sich nicht um Wahrheiten, sondern um Gegebenheiten. Der „Beweis" kann hier kaum mehr sein, als daß bei der Beschreibung der Gegenstandserscheinungen der Art und Stufe der Wirklichkeit und der Art und den Komplikationen der vollzogenen Systematisierungen Rechnung getragen wird. Eine solche Beschreibung würde, wie ich glaube, unter andern eine Erscheinung bemerken, die in der Gegenstandsgestaltung auf jeder Stufe zurückkehrt, und die darin besteht, daß die auf einen Moment —, potenzierende Funktion der Gegenstands-

systematisierung den Gegenstand von der Zeitbestimmtheit, welche ihm gebührt, entkleidet. Dies geschieht aber nicht darum, weil der Gegenstand selbst ein momentanes Gebilde ist (wie z. B. eine Momentaufnahme die Bewegung nicht zurückgeben kann). Eben die neuen Gedankenanalysen haben außer Zweifel gesetzt, daß in einem Moment eine volle Zeitbestimmtheit in ihrer totalen Ausbildung betreffs Dauer, Richtung, Spannung und Gefühlsbetonung gegeben werden kann.

Es liegt nicht etwas Unmögliches vor uns, sondern etwas Positives, etwas Gestaltendes, welches nicht nur die Zeitbestimmtheit, sondern auch andere Bestimmtheiten (z. B. Gefühlsbestimmtheiten, Raumbestimmtheiten, jede in ihren unendlichen Variationen) „zusammenziehend" in dem Gegenstandsmoment konzentriert, darstellt. Diese Bestimmtheiten sind also nicht einfach weggeblieben, denn z. B. eine Gefühlsbestimmtheit wird in der Gegenstandpotenzierung mit ihrer Nüance ihrer individuellen Gegebenheit „zusammengezogen". Anstatt, eines negativen Weglassens ist die gegenständliche Gestaltung eine positive Bildung, wo die Elemente in einer heterogenen Weise, wie vor dieser Gestaltung, doch adäquat in Rechnung gezogen werden. Auch die Ichgruppe ist ein solches Produktum. In ihrer vergegenständlichen Beschaffenheit ist sie noch kein starres, unbewegliches, im Begriff der Intensität indifferentes Gebilde; sie ist vielmehr ein sehr feines Balanzieren, ein stetes Erleben der Variation der Inhalte, ja sie ist eben die Variation dieser Inhalte, eine Heraussonderung der Variation, sei es in Qualität, in Intensität, in Assoziationsbegleitung, oder die Heraussonderung der Entstehungsmomente der einzelnen Inhalte. Es ist leicht ersichtlich, daß dabei der Inhalt, im Gegensatze zum Gegenstande dieser Gruppe näher kommt. Inhalt ist die herausgesonderte Materie und ist wieder spezieller gefaßt im reflexiven System; der Gegenstand ist sein Gegenpol. Die Heraussonderung des „bewußten Erlebens" geschieht qualitativ in entgegengesetzter Richtung zu dem systematisierenden Herausheben des Gegenstandes. Die Gegenstandsaussonderung ist ein Systematisieren „im Sinne" einer zusammenziehenden Synthese mit Aufbewahren der Qualität; die Heraussonderung der Bewußtseinseite der Erlebnisse ist ein synthetisches Zerlegen mit Aufbewahrung der Qualität. Synthetisches Zerlegen, d. h. keine Partialteilung,

kein Herausheben der Teile, bei welcher analytischen Operation die Ganzen immer verloren gehen, während hier das Ganze dasjenige ist, das eine schärfere Beleuchtung erfährt. Die „Gestalt“ der einzelnen Inhalte erleidet damit Variationen, welche aber durch sie als Ganzes nicht beeinflußt werden, und ihr eine Schattierung geben, wie eine Seitenbeleuchtung einem Körper.

Wir werden jetzt ohne besondere Begründung die Frage stellen: welche Relation besteht zwischen der zweiten reflexiven Systematisierung und der Aufmerksamkeit? Welche besteht zwischen der reflexiven Systematisierung und der Apperzeption? Ich sage: ohne besondere Begründung, denn ein jeder, der das Vorausgehende gelesen hat, hat es gewiß schon zu vergleichen, wohl manche auch zu identifizieren versucht. Der Unterschied jedoch zwischen beiden ist von wirklicher, nicht nur begrifflicher Natur, und nicht aus Klassifikationslust entstanden. Er kann in wenigen Worten beschrieben werden.

Aufmerksamkeit (und ich sehe keinen Grund, warum ich Apperzeption von Aufmerksamkeit gesondert betrachten sollte) ist eine Funktion, welche nicht nur auf einer Stufe der Systematisationen als eine besondere Art dieser Systematisierungen auftritt. Ihre Wirkung dehnt sich auf jede Stufe, auf jede Gestaltung des Gegebenen aus. Sie verwandelt nicht eine psychische Gegebenheit durch eine schaffende Systematisierung in eine andere Gestaltung. Sie appliziert sich allgemeiner und sie wirkt nicht so radikal. Sie ist, — das müssen wir wieder betonen, — eine allgemeinere Erscheinung; ihr Charakteristikum ist die Einengung des Bewußtseins. Die Einengung der Bewußtseinsbreite ist dann für Systematisationen jeder Art günstig, und speziell auch für die reflexive Systematisation. Die Aufmerksamkeit gibt keine neuen Elemente, sie gibt die gegebenen in einer inhältlichen Analyse. Die Inhaltsteile treten mehr auseinander; die Gegenstandgestaltungen sind näher aneinander gehäuft, infolgedessen die Relationen zahlreicher zwischen diesen Gestaltungen. Die Aufmerksamkeit ist eine Inhaltsanalyse und gibt damit selbst die Möglichkeit einer mehr kondensierten, aus kleineren Inhaltsteilen aufbauenden Gegenstandsgestaltung; während die reflexive Systematisierung, wie wir es auseinandergesetzt haben, eine Synthese ist. Nun muß noch von der Funktion der „Einengung“ bemerkt werden, daß

auch bei dieser Funktion, die der Aufmerksamkeitserscheinung vorangeht, und deren sozusagen n e g a t i v e Periode bildet, keine eigentliche Heraussonderung geschieht, denn diejenigen Teile des Bewußtseinsinhalts, die in dem eingeengten Bewußtsein weggelassen werden, waren schon vorher in einem Inhaltgegenstandsystem separiert.

In dieser Beziehung bietet das Wahrnehmungsproblem interessante Beispiele: es kommt niemals vor, daß die Aufmerksamkeit s e l b s t neue Wahrnehmungsgegenstände schafft; es kommt immer ein anderes Element dazu. So wenn wir Figuren betrachten, die in verschiedenen perspektivistischen Aufnahmen aufgefaßt werden können, gibt eine aufmerksame Betrachtung keine Variation; es muß eine besondere Art der Betrachtung angewendet werden, damit die Perspektive variiert.

3.

Wenn die Grundformen der Heraussonderung der seelischen Materie in dem inhaltgegenständlichen und in dem reflexiven System einmal gewonnen sind, dann ist der Weg zu den höheren Formen nicht schwer zu finden. Der Weg ist natürlich im allgemeinen Sinne, im Sinne der Richtung zu verstehen; die detaillierte Ausführung verlangt die bekannte mühsame Arbeit. Ich kann in dieser kleinen Skizze nur die Richtung andeuten. Ich glaube, daß eine bestimmte, für die Auffassung und Handhabung gewisser psychologischer und logischer Probleme nicht bedeutungslose Problemstellung in sich klar genug sein kann, damit sie die skizzenhafte Dürftigkeit wenigstens provisorisch entschuldigt. Ich hoffe, in kurzer Zeit eine ausführlichere Darstellung zu geben.

Die erste Frage, die sich von selbst aufdrängt, ist die nach der Beschaffenheit der psychischen Gebilde, wie sie in der systematischen Psychologie, in bezug auf die systematisierenden Gestaltungen aufgestellt sind. Sind also Wahrnehmung, Vorstellung, Strebungen, Gefühl, Wille systematisierte Teile des ursprünglich Gegebenen? Sie treten immer mit einer scharf ausgeprägten Gegebenheitsqualität auf. Wenn sie systematisiert sind, liegen diese Funktionen der Systematisierung so tief, daß sie überhaupt nicht „wahrnehmbar" sind. Darum sah man sich genötigt, sie als Gegebenheiten zu betrachten, als reine Gegebenheiten, so urwüchsig und einfach, daß das „Wie" ihres Gegebenseins nicht einmal in Frage kommen könnte,

denn eine kausale Erklärung, oder eine genetische Bestimmung, oder gar eine Erklärung mit heterogenen Elementen (wie eine physiologische Hypothese, oder die James-Langesche Gefühlstheorie) läßt den Gegebenheitscharakter der schon daseienden Gebilde ganz unberührt. Wenn diese Erklärungsweise die seelischen Gebilde in eine kausale (monistische, oder dualistische) Verlaufart einfügt, dann fragt sie eben das nicht, wie diese Gebilde durch ihre fertige, gegebene Beschaffenheit wirken? Was bedeutet das, wenn ein Gefühl ein anderes seelisches Gebilde transformiert? Hier ist natürlich wieder eine systematische, analysierende Selbstbeobachtung und Beobachtung Anderer nötig, aber nicht hinreichend. Wenn ich durch Experimente weiß, wie durch künstlich erzeugte Inhalte[9]) andere Inhalte gewisse Merkmale variieren, dann sehe ich den Tatbestand von außen. In dem ersten Teil habe ich dies schon auseinandergesetzt. Hier liegt derselbe Fall vor. Wenn es eine Variation gibt, muß ich sie erfahren. Es ist aber nicht einerlei, ob wir die genannten seelischen Gebilde selbst als systematisierte auffassen oder ob wir die systematisierende Wirkung einiger auf andere nachzuweisen versuchen.

Eine aufmerksame Beobachtung und eine aufmerksame Benützung dieser Beobachtungen gibt zuerst auf diese erste Frage eine bejahende Antwort. Das hier gesammelte Material ist sehr bedeutend. Unter Material aber verstehe ich hauptsächlich solche Erfahrungen, welche zu Distinktionen der einzelnen Gebilde geführt haben, also z. B. die Erfahrung, daß es zwei wesenverschiedene Arten der seelischen Inhalte gebe: Ideas und Impressions. Oder die inneren Erfahrungen, die einen Willensvorgang von einem Gefühlsvorgang scharf unterscheiden. Es gibt zwischen diesen Gebilden solche, die ihre Heraussonderung aus der Kontinuitätserfahrung noch deutlich zeigen, so die Gefühle, die Willensvorgänge. Bei andern ist dieser Charakter mehr verwischt, so bei den Vorstellungen. Diese werden dann meistens (nicht immer) als gegenständlich, als seiendes aufgefaßt; doch sie haben einen Verlauf und so betrachtet wird ihr Gesondertsein klar. Ich meine mit dem nicht einen Zusammenhang der Gebilde selbst, sondern einen Zusammenhang der Gebilde, einen

---

[9]) Wie schwer die Gefühle zu erzeugen sind, sieht man z. B. bei Lehmann: Die körperlichen Äußerungen seelischer Zustände.

Zusammenhang vor den Gebilden in der Kontinuitätserfahrung. Wir haben niemals — pathologische Fälle abgerechnet — auch in den äußersten Fällen der Aufmerksamkeitskonzentration nicht, völlig isolierte Inhalte; so z. B. wenn wir glauben, daß eine Vorstellung, z. B. eine Erinnerungsvorstellung unser Bewußtsein total ausfüllt, erkennen wir später, daß in der Wirklichkeit noch eine Menge anderer Inhalte in dem Bewußtsein waren. Das ist eine allbekannte Tatsache. Auch das ist bekannt, obwohl es eine tiefergehende und nicht so leicht erfaßbare Tatsache ist, daß ich einen und denselben Gegenstand auf viele Weise „haben" kann. Ich kann es mittelst einer Vorstellung „haben", wo diese wieder akustisch, motorisch, visuell oder gemischt, oder ein bloßer Name, oder auch das nicht, nur ein bloßes Meinen sein kann, womit wir das Vorstellungsfeld schon verlassen haben; dann kann ich den Gegenstand auch ohne das „Meinen", mittelst einer Gefühlsreaktion haben, oder durch eine leere Variation der Stimmung, wieder ohne jede benennende oder meinende Funktion, kurz ohne jede Gegenstand zersetzende Funktion. Das zeigt deutlich, daß ein Gegenstand in verschiedenen psychischen Gebilden, in Gefühlen, in mehr unbestimmten Stimmungen, in Namen, in Zeichen, in Vorstellungen, in Sinneswahrnehmungen, in Zeitwahrnehmungen — eine leere Pause kann sehr vieles bedeuten — gegeben sein kann, aber jede dieser Gegebenheiten gibt zwar rigorös denselben Gegenstand[10]), doch wird dieser selbe Gegenstand in jedem Falle in einer andern Wesenheit gegeben, in derselben logischen Bedeutung, aber in einem verschiedenen Sein. Dabei bedeutet Sein kein logisches, kein metaphysisches Sein. Ich bin ganz mit denen einverstanden, die die totale logische Identität dieser verschieden gegebenen Gegenstände behaupten, aber wir haben ein Gefühlssein, ein Vorstellungssein usw. des Gegenstandes. Und das Systematisieren ist eben nichts anderes als eine neue Seinweise eines Gegebenen. Nur ist hier das Gegebene nicht die Kontinuitäterfahrung, sondern ein Systematisiertes, ein Gegenstand. Dieser Gegenstand, der ein eigens geartetes Zusammenziehen und eine Konzentration des Inhaltes ist, einmal geschaffen, bleibt auch in seiner Wirkung etwas ganz Spezielles.

[10]) Die psychologisierende Logik betont allein diese Tatsache.

Diese Wirkung eines speziell systematisierten Inhalts auf andere systematisierte Inhalte ist das zentrale Problem der Phänomenologie der Systematisierungen. Inhalt benützte ich hier in einem allgemeinen Sinne, also nicht als das erste Produkt der Inhaltgegenstandsystematisierung, sondern wie gewöhnlich, alles Psychische bedeutend. Die Betrachtung dieser Wirkung wird ergeben, daß speziell auch das Resultat, daß die psychischen Funktionen, Wahrnehmung, Vorstellung, Gefühl, Wille usw. in Betracht dieser Wirkung eine ebensolche radikale transformierende Wirkung haben, wie die Inhalt-Gegenstandsystematisation, oder das reflexive Systematisieren.

Doch muß erst noch ein anderes Problem erklärt werden. Wir benützten die Arten der Gegenstandsgegebenheiten, um das Systematisiertsein der psychischen Funktionen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Wille usw. darzulegen. Der Umstand, daß wir uns auf d i e s e Weise mit Hilfe der G e g e n s t a n d s s y s t e m e überzeugt haben, daß die genannten psychischen Funktionen systematisiert sind, beweist noch keineswegs, daß diese Funktionen nur dann auftreten können, wenn die Gegenstandsysteme schon herausgesondert sind. Die Sachlage ist äußerst kompliziert. Die Vertreter der Gegenstandstheorie behaupten, daß es keine psychische Funktion geben kann ohne einen immanenten Gegenstand; ich kann nur „e t w a s" wahrnehmen, mir nur „e t w a s" vorstellen, ich kann nicht fühlen, ohne „e t w a s" zu fühlen, ich erinnere mich immer an „e t w a s", ich begehre „e t w a s", ich fürchte mich vor „e t w a s" usw. Das ist natürlich nicht zu leugnen; wir selbst haben dies energisch betont, als wir feststellten, daß ein jeder Inhalt eine gegenständliche Potenzierung erfährt und erst in dieser Potenzierung seine Vollendung erreicht. Denn z u e r s t sind diese psychischen Funktionen nichts anderes als Inhalte, und wenn wir im zweiten Teile von dem „Inhalt" allgemein gesprochen haben, meinten wir damit doch nur Wahrnehmungsinhalte, Vorstellungsinhalte, Gefühlsinhalte, Willensinhalte usw. Aber eben damit ist schon ausgesagt, daß diese Funktionen, die Wahrnehmung, Vorstellung usw. v o r dem Gegenstandssystem geschaffen sind. Wir haben ihr Systematisiertsein durch Zuhilfenahme der Gegenstände bewiesen. Liegt hier nicht ein Zirkel vor? Ich glaube, man sieht sofort, daß wir hier einen zweifachen Tatbestand vor uns haben. Die Gegenstände,

die die psychischen Funktionen uns „geben“ (oder die diese Funktionen „bezeichnen“[11]) sind keineswegs dieselben Gegenstände, die aus den psychischen Funktionen selbst potenziert sind. Es waren auch die erstgenannten Gegenstände aus solchen Funktionen potenziert. Einmal geschaffen, haben sie eine relativ selbständige Existenz; d. h. dazu, daß die Gegenstände wieder gegeben seien, ist es nicht notwendig, daß die Inhalte wiedererlebt werden. Sie können mit andern Inhalten gegeben sein und zwar nicht aus einer neuen Potenzierung, durch Inhalte einfach gegeben, durch Inhalte, deren Potenzierung einen andern Gegenstand ergibt, als den mit dem Inhalt gemeinten Gegenstand. Der gegebene Gegenstand ist der erste, der jetzt geschaffene Gegenstand ist der zweite, der den ersten, den gemeinten, jedenfalls in sich schließt. Die Inhalte, die Gegenstände meinen, sind durch das Meinen schon systematisiert. Und da sie Inhalte sind, sind sie — wie es in dem zweiten Teile dargestellt ist, systematisiert. D. h. sie sind zweifach systematisiert, erstens direkt aus der Kontinuumerfahrung als Inhalt, zweitens sich als auf Gegenstände beziehende Inhalte. Die spezielle Art der gegenstandmeinenden Inhalte gibt also ein zweites Beispiel eines höheren komplexen Systematisierens (das erste war das reflexive Systematisieren). Aber dieses zweite Systematisieren geschieht durch die Wirkung einer schon daseienden Systematisierung, der Gegenstandsystematisierung (was bei dem reflexiven System nicht der Fall ist), d. h. wir haben eine wohl noch sehr unvollständige Antwort auf die Frage nach der Art der speziellen Wirkung eines systematisierten Gebildes — des Gegenstandes, auf andere systematisierte Gebilde.

Es fragt sich noch, ob es immer ein Gegenstand ist, der das systematisierende „Meinen“ bewirkt. Etwas das gemeint werden kann, muß etwas selbständiges sein. Wenn ein „Inhalt“ gemeint wird, wird das Meinen logisch auf den Inhalt gerichtet sein. Phänomenologisch kann dieses Meinen nur durch die Vermittelung eines Gegenstandes geschehen. Dieser Gegenstand ist nicht der Gegenstand des gemeinten Inhaltes. Der Inhalt selbst wird als Inhalt

---

[11]) Da ist zwar ein schlechter Ausdruck, er sondert wieder nur die logische Relation aus, er ist aber der übliche, darum mehr verständliche.

in rückblickender Betrachtung zum Gegenstande. Es wird vergegenständlicht; diese Vergegenständlichung geschieht im Akte des Meinens selbst. Die „Potenzierung" des Inhaltes ist in diesem Falle grundverschieden von jener, die sie in der ersten Systematisierung (in dem Inhalt-Gegenstandssystem) ist. Wir haben eine „Erinnerung" des Inhaltes; in dieser Erinnerung ist der Inhalt dadurch, daß er von seinem Gegenstande gesondert ist, selbst als Gegenstand aufgefaßt; nur diese Verselbständigung von seinem ursprünglichen Gegenstand macht den gemeinten Inhalt zu einem Gegenstande. Es ist eine der üblichen Äquivokationen in der Behandlung der psychologischen Daten, daß man die beiden Arten der Gegenstände verwechselt. In dem letzteren Sinne ist Gegenstand alles was im Erinnern, im Verstellen, im „Meinen" usw. verselbständigt wird. Wenn ich mich an etwas erinnere, ist der Gegenstand der Erinnerung ein Gegenstand in anderem Sinne, als der Gegenstand der ersten Systematisierung. In der logischen Funktion sind beide identisch, darum werden sie meistens vertauscht. Diese Gegenstände sind in der Erinnerung usw. als Gegenstände geschaffen. Eine jede psychische Funktion kann eine spezielle Art Gegenstände schaffen: Erinnerungsgegenstände, Wahrnehmungsgegenstände, Gefühlsgegenstände, welche nicht die Gegenstände sind, zu welchem diese Funktionen selbst potenziert sind. Wenn diese Funktionen normal verlaufen, d. h. wenn sie nicht solche Gegenstände repräsentieren, die mit selben keine inhaltliche Verwandtschaft aufweisen, dann können sie solche Gegenstände zwar schaffen, sind aber durch diese nicht wieder systematisiert; das ist der Fall, wenn ein langer Erinnerungsprozeß aus seinen Daten einen neuen Erinnerungsgegenstand aufbaut, der z. B. jetzt erst als selbständiger ins Bewußtsein kommt. Bei dem „heterogegenständlichen" Meinen systematisieren die vergegenständlichten Inhalte (Gegenstände) die Funktion selbst. Wenn wir eine direkte Wahrnehmung, eine Vorstellung usw. haben, kommt, wie es scheint, außer jenem der Wahrnehmung, der Vorstellung usw. überhaupt kein Gegenstand vor. Das ist aber ein Irrtum. Es ist wahr, daß dies nicht der Fall ist, wenn ich mir Cäsar direkt vorstelle; ich kann mir aber Cäsars Schwert oder Shakespeares Cäsar, oder Cäsar den Autor vorstellen, ohne Worte, ohne heterogegenständliche Symbole, z. B. ein Schwert,

wovon ich weiß, daß es Cäsars Schwert ist, usw. Solche zusammengesetzte Vorstellungen können in einem Inhalte gegeben sein, mit Hilfe einer rückschauenden Gegenstandsgestaltung. Das ist eine Synthese, aber noch kein Systematisieren.

Kann aber mit einem Material, das noch nicht gegenständlich ist, keine neue Systematisierung anderer systematisierter Inhalte geschehen? Ein jeder Inhalt geht noch in statu nascendi in einen Gegenstand über. Während des Verlaufes selbst, da die Potenzierung zum Gegenstande noch im Werden begriffen ist, kann der Inhalt auf einen anderen Inhalt eine solche Wirkung ausüben, welche ganz andersartig ist wie die vorige Wirkung des Gegenstandes und ein neues, sehr wichtiges Systematisieren ergibt.

Ich lese in irgendeinem Buche von Ideen; mir kommt einmal die Ideenlehre Platons in den Sinn, nicht als ein Gegenstand an den ich denke (in solchen Fällen ist der Inhalt äußerst dürftig, oft überhaupt nicht auffindbar). Sondern ich erlebe es z. B. in einem tiefen und vollen Verstehen, das von sehr kurzer, aber auch von langer Dauer sein kann. Dieses Erleben kann ohne eine gegenständliche Vermittlung mit dem, während des Erlebens Gelesenen in eine Beziehung treten; der Inhalt mit seiner ganzen Masse in seiner zeitlichen, beharrenden, „Gewicht" besitzenden Beschaffenheit, in Fülle seines logischen, ästhetischen und metaphysischen Wertes, der noch nicht gesondert, sondern in einem Gebilde, im fliessenden „Haben" des Inhaltes gegeben ist, wirkt auf den anderen Inhalt, auf den gelesenen. Dieser wird durch den ersten in eine Sphäre transponiert, in der er sein Wesen, sein noch nicht fertiges, in Werden begriffenes Sein im Sinne des anderen gestalten muß. Diese Wirkung kann eine „logische", oder eine „ästhetische", eine metaphysische, eine unbestimmte Gefühlstransponierung sein, immer aber wird der transponierte Inhalt eine unbeschreibbare, unselbständige Existenz gewinnen, die nur mit dem anderen zusammen sein ganzes Wesen ergibt. In solchen Fällen ist der Inhalt, der von dem anderen Inhalt systematisiert wird, in seiner ganzen Beschaffenheit nicht bestimmbar, nicht beschreibbar, nicht vorstellbar, ohne daß der andere Inhalt mitbetrachtet und vorgestellt wird. In der kritischen Terminologie ist der systematisierende Inhalt ein konstitutives Element des Systematisierten. Während aber die Kategorien der kritischen Philosophie logischgerichtete „eindimensionale" Faktoren

waren, sind die systematisierenden Inhalte nicht mit einer Bestimmung, mit einer immer mit sich identischen Funktion versehen, sondern mit der ganzen Masse des bestimmten, hie und da und nur einmal verlaufenden Inhaltes; außerdem kann die Wirkung eines Inhaltes in verschiedenen Fällen eine verschiedene sein. Sie kann z. B. eine „Erfüllung" des anderen erkennenden Inhaltes oder dessen ästhetische „Erfüllung" sein; die Bedeutung des anderen kommt damit nicht minder in einen anderen Gesichtswinkel. Dabei betone ich am meisten, daß diese Variationen (im Gegenteile zu der kategoriellen Bestimmtheit) nicht nach einigen wohlbestimmten Richtungen verlaufen, und sich nicht schematisch gestalten. Jede Wirkung ist eine individuelle „Gestalt", sie hat infinitesimale Abstufungen in jeder „möglichen" Richtung, das Systematisieren hat einen kontinuellen Wirkungsbereich. Nun ist aber folgende Frage zu beantworten: wie kann das „Ganze" verschiedenartig wirken, ohne daß das Ganze selbst verschiedene Systematisierungen erfährt, die bald einen, bald einen anderen Teil hervorheben? Diesbezüglich haben wir eine zweifache Möglichkeit [12]) zu beachten: erstens kann die Verschiedenartigkeit der Wirkung desselben Ganzen davon stammen, daß dieses Ganze und das andere Ganze, also der systematisierende Inhalt und der systematisierte Inhalt beide einem größeren Ganzen angehörten; die Verschiedenheit dieser größeren Ganzen ergibt die Verschiedenheit der Wirkung des systematisierenden Inhaltes. Zweitens kann die Wirkungsverschiedenheit eines Inhaltsganzen von diesen Inhalten selbst gedeutet werden. Bei dieser zweiten Art ist zuerst der Fall zu beachten, in welchem bei der Identität des systematisierenden Inhaltes der systematisierte Inhalt in zwei verschiedenen Fällen ein verschiedenes ist. Das Erleben des Gedankens: „Platonische Liebe" kann einen Inhalt, in dem ich von einem Liebesverhältnis zweier Menschen Kenntnis nehme, ebenso systematisieren, wie meine Kenntnisnahme einer politischen Relation oder meine Wahrnehmung eines verhungernden Menschen, der den Reichtum der Bankauslage anstarrt usw. In jedem Falle ist das Systematisieren

[12]) Jeder derselben stellt wirklich vorkommende psychische Ereignisse dar. Die „Möglichkeit" ist keineswegs im Sinne einer logischen Möglichkeit gemeint.

ein ganz anderes; vorausgesetzt, daß das Erleben des systematisierenden Inhaltes in den verschiedenen Fällen dasselbe bleibt, appliziert sich dieses Erleben der systematisierten Inhalte verschiedenerweise. Wenn es also das systematisierende Erleben ist, das das andere, das systematisierte auf einen anderen Plan bringt, so ist wieder das systematisierte jenes, welches die spezielle Weise der Systematisierung auslöst. Nur die beiden zusammen ermöglichen die Systematisation. Ich betone jedoch ausdrücklich, daß die Systematisation keine „Relation" ist; die Relationen erfordern, schaffen sogar eine relative Selbständigkeit der Glieder; die Glieder bleiben das, was sie vorher waren. In der Systematisation wird das Systematisierte ein anderes, es wird als Ganzes ein anderes. Dasselbe besteht auch von den Systematisierungen der Gegenstände durch Inhalte, von der Systematisierung von Inhalten durch Gegenstände, und von der Systematisation von Gegenständen durch Gegenstände.

Wenn aber in zwei gegebenen Fällen (der Systematisierung des Inhaltes durch Inhalte) zwei verschiedene Systematisierungen auftreten, wobei sowohl die systematisierenden wie die systematisierten Inhalte womöglich die gleichen bleiben, dann wirkt in beiden Fällen dasselbe Ganze mit Hervorhebung eines anderen seiner Teile. In diesen Fällen hat der systematisierende Inhalt selbst eine Gestaltung erfahren; ein Teil oder Moment hebt sich ab, aber nichtsdestoweniger ist das Ganze, das auf irgendeiner Weise systematisierte Ganze, welches wieder systematisiert, also nicht der sich abhebende Teil allein. Das Ganze kann dabei mehr in Hintergrund treten, und zwar ungeteilt, noch immer als Ganzes, aber als etwas weniger intensiv funktionierendes. Wenn das Denken mit Inhaltserfüllungen vorgeht (und der größte Teil des Denkens, glaube ich, verläuft so), dann ist das Denken „abstrakt" in dem Maße, in welchem das ungeteilte Ganze in der Systematisierung sich weniger intensiv verhält, als der sich abhebende Teil oder Moment. Und die Anschaulichkeit des Denkens (immer bei den Inhaltserfüllungen) ist nicht durch die Anzahl und das räumliche Vorgestelltwerden der Inhalte, sondern durch das Vorwiegen des Ganzen gegeben. Dasselbe gilt von der Gegenstandswirkung, mit anderen Worten von der vom Gegenstande ausgehenden Systematisierung, inbezug auf Abstraktheit und Anschaulichkeit. Insbesondere gibt das „heterogegenständliche Meinen" eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von der verschiedenen

Art des Funktionierens des Ganzen; dabei wird ein besonderer Teil oder Moment von diesem Ganzen abgehoben, welcher Teil oder Moment das eigentlich Charakteristische ist, mittels welchem die Bezeichnung geschieht, und der doch nicht separat, sondern mit der Fülle und dem Gewicht des Ganzen die Systematisierung bewirkt. Unser Denkleben hat hier seine eigentlichen Elemente; das Kunstprodukt des logischen Denkens ist ein schmaler Streifen in dem ausgedehnten Felde des Denkens, in welchem nicht die Urteilsgestalt und nicht die Induktion die maßgebenden sind. Das reiche, reale, eigentliche Denkleben verläuft mit inhaltlichen und heterogegenständlichen Symbolisationen; ich sage: eigentliche, denn das, was man mit den Worten „Beziehungen", „Relationen" zwischen den einzelnen Denkelementen nennt, ist nur das logisch gefaßte, auf eine logische Linie reduzierte, zum Zwecke des wissenschaftlichen Gebrauchs logisch symbolisierte Gerüst dieser wirklichen aus ganzen Maßen und Gliedern bestehenden „Relationen". Hier müssen wir uns kurz fassen und können darum bloß andeuten, daß: nicht nur das alltägliche Denken in seiner wirklichen Gestaltung, sondern auch die Elemente der Kunst hauptsächlich aus diesen massenartigen materietragenden „Systematisierungen" bestehen. Die inhaltlichen und heterogegenständlichen Systematisierungen bilden die eigentliche Materie des Denkens. Abstrahieren wir das fertige, wissenschaftliche Tatsachenmaterial: was für ein Denkleben bleibt den Menschen zurück? Einige dürftigen Sätze einer banalen Lebensweisheit und die elementaren Kenntnisse des praktischen Lebens. Wäre das alles? In einer logischen Fragestellung im Bezug auf die logisch gesetzten Resultate ist das alles. Aber hinter den wenigen und unbedeutenden Sätzen fließt der mächtige Strom und diese logischen Werte sind nur dessen Ufer, also das, was der Strom eigentlich nicht ist. Diese logisch unbedeutenden Sätze der Popularphilosophie des praktischen Lebens und der Phantasie enthalten einen verblüffenden Reichtum der Materiegestaltung. Und wo nur ein logischer Satz zustande kommt, bildet die verschiedene, tausendartige, proteusartig Formen wechselnde, eine den anderen nachahmende, Materie der wirklichen Erfahrung ein volles, reiches, starkes Gedankenleben. Denken wir an die Kulturgeschichte. Überall ein periodisches Wiederholen der Tendenzen,

der Gedanken; nichts neues; Gedanken selbst sehr wenig. Aber es durchdringt sie immer eine neue Art der Gestaltung, der Systematisierung, eine neue Welt der Systematisierung, eine neue Fülle der Materie, die eine neue Welt der Systematisierung eröffnet, ohne neue logische Werte schaffen zu können. Es ist keineswegs wunderlich, daß die „neuen" Gedanken und Tendenzen in je 30 Jahren wieder als „neu" zurückkehren; denn es ist wirklich eine neue Materie und somit eine neue Systematisierung, und dasselbe gilt für die Individualitätfrage; die größten messen sich nicht nach den logischen Werten der Gedanken; die Materie, die sie bewegen, gestaltet ihre Größe, das Chaos, das sie besitzen, um „Welten gebären zu können".

Das waren also die Elemente des Denkens. Aber wir benützten schon das Wort „Denken", und somit bestand doch schon ein höherer Zusammenhang. Dieser Zusammenhang ist jener, den wir andeuten als wir die mannigfache Wirkung eines Ganzen in gewissen Fällen einem größeren Ganzen, d. h. einem Zusammenhange anderer Ganzen die mehr elementar sind, zuschrieben [13]). Diesen höheren Zusammenhängen werden wir nun einige Worte widmen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich zuerst, daß die genannten „Elemente" auch im diskursiven Denken vielfach selbständig vorkommen. Eine aufmerksame Beobachtung unserer Denkprozesse — eine Beobachtung natürlich, die nicht dies oder jenes psychologische „Merkmal" sucht, sondern den Denkprozeß in ungeteilter Einheitlichkiet betrachtet, zeigt uns, daß unser Denken teils aus größeren „Einheiten", teils aber aus relativ selbständigen Gliedern aufgebaut ist. Während des Denkens machen wir oft „Cäsur", es stellt sich oft „von selbst" ein Hiatus ein, Pausen, dann kommen kurze selbständige Teile, die aber meist nur relativ selbständig sind, dann wieder eine größere Gestalt usw. Wenn jemand die Selbstbeobachtung nicht überzeugend genug findet, dann lese er Protokolle, die die Versuche über Denkpsychologie ergeben und er wird eine Menge Beispiele für diese Diskontinuität des Denkprozesses finden.

Jetzt handelt es sich nur noch um die größeren Einheiten, um die umfangreicheren Zusammenhänge, um diesen Stream of thaught,

---

[13]) Siehe oben.

den James so anschaulich beschreibt. Bei ihm ist dieses kontinuelle Ganzes das ursprüngliche; nach unserer Erfahrung ist dieser kontinuierliche Prozeß mit systematisierenden Tätigkeiten verschiedenster Art und Ordnung durchgewebt. Sie sind zuerst Inhalte und Gegenstände, dann reflexiv systematisierte Inhalte (Selbstbewußtsein), nachher Inhaltssystematisierung (dabei können die Inhalte sowohl andere Inhalte wie Gegenstände systematisieren), dann heterogegenständliche „Systematisierungen" oder „Symbole", endlich werden sie zu neue Formen verkettet. Diese Verkettung geschieht aber nicht nur zwischen den Inhalten, ein großer Teil ist schon in den Inhalten bewirkt. Die moderne, die experimentelle, die pathologische (bis auf Freud) Psychologie sucht zu erforschen, was alles eine einfache Wahrnehmung enthält. Wenn wir also oben von dem Inhalte als von einer ersten Systematisierung der Kontinuumerfahrung sprachen, meinten wir darunter die einfachsten Inhalte, die Wahrnehmungen, Erinnerungen, alle andere Art Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse ursprünglichster Art. Aber wenn das Systematisiertsein der Mehrzahl der Inhalte in Betracht gezogen wird, bleiben die einfachen Resultate, nämlich die Systematisierungsarten der Inhalte und Gegenstände völlig im Rechte. Im Sinne der ersten Systematisation ist das, welches etwas systematisiert, viel komplizierter als der einfache Inhalt, aber diese komplexen, durch immanente Systematisierungen durchwebten Inhalte systematisieren in ebensolchen Hauptformen wie die „einfachen" Inhalte. Dies wird einleuchtend, wenn wir uns durch aufmerksame Beobachtung überzeugen, daß die komplizierten, durch Systematisierungen geformten Inhalte ihren Inhaltscharakter nicht verlieren; d. h. der komplizierte Inhalt z. B. die Erinnerungsvorstellung einer mathematischen Formel oder der Erinnerungsgedanke an ein „glückliches Jahr" wird aus der Kontinuumerfahrung ebenso „einfach" in einem Akte ausgelöst, wie der einfache Inhalt, es tritt nichts von außen hinzu; die Relationen, die er mit anderen Inhalten hat, die Assoziationen, die an ihn knüpfen, kommen entweder in zeitlichem Abstande im Laufe des diskursiven Denkens hinzu, in welchem Falle sie einen neuen Inhalt bilden, oder sie sind in dem Inhalte selbst gegeben, dann aber in einem einzigen Akte. Der diskursive zeitlich ausgedehnte Denkprozeß hat einen contrepart im „unausgedehnten" Denken, welches

eine Mannigfaltigkeit [14]) in einem ungeteilten Akte gibt, und zwar so, daß ein jedes Glied der Mannigfaltigkeit mit seiner g a n z e n Materie auf die andere einwirkt, mit einer eigenartigen Systematisierung; die synthetische Einheit des Mannigfaltigen gewinnt damit einen den Tatsachen besser entsprechenden Sinne.

Diese einfachen und komplizierten Inhalte treten nun in den weiteren Zusammenhang des Denklebens ein. Ich muß auf eine detaillierte Beschreibung verzichten. Hier kann ich von der fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit nur eine kurze schematische Darstellung geben. Natürlich ist hier ebenso wie in allen Zweigen der beschreibenden Wissenschaften das Schema, das „Prinzip" sehr einfach, sein Wert ist nur in der detaillierten Ausarbeitung sichtbar; trotzdem bedeutet dieses Prinzip ein gewisses Sehen der Tatsachen; und dessen Richtigkeit ist für sich höchst wichtig; denn es bietet damit eine Möglichkeit zur richtigeren Ausarbeitung. Darum halte ich die folgenden kurzen Andeutungen nicht für überflüssig, obwohl sie unvollständig sind.

Den Weg dazu zeigen die Systematisierungen der Inhalte durch Inhalte. Der durch seinen Inhalt systematisierte Inhalt kann einen anderen Inhalt systematisieren. In diesem dritten System haben wir einen äußerst verwickelten Komplex sozusagen ein Dreikörperproblem. Es kann nun eine ganze Reihe von Systematisierungen in einem Inhalte konzentriert sein, wobei die einzelnen Systematisierungen keineswegs „n e b e n g e o r d n e t", noch einfach „untergeordnet" sind, sondern in einem verwickelten Äquilibrium stehen. Dabei denken wir, um den Tatbestand nicht vor Augen zu verlieren, an die mannigfache Beschaffenheit dieser Inhalte selbst; es sind Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse usw. in einer Mischung, eines das andere durchdringend. Es ist evident, daß solche spezielle Fälle zwischen diesen Reihen vorkommen, in welchem die eine oder die andere Art von Inhalten an Zahl und Bedeutung das Übergewicht hat; diese werden die noch nicht gegenständlichen Formen des emotionellen, vorstellungsmäßigen usw. Denkens. Sie sind „noch nicht gegenständliche", denn die Inhalte,

[14]) Das Wort ist jedoch schlecht, es deutet diskrete Dinge an; es ist eine physikalische Analogie aber es ist klassisch, und ich finde jetzt keines, welches besser paßt; es ist am Ende Definitionssache.

die systematisieren und systematisiert werden, sind noch nicht getrennt, sind noch in einem ungeteilten Akte gegeben.

Diese Inhaltsystematisierungen sind nur in die gegenständliche Systematisierung des diskursiven Denkens eingekettet. Wir haben schon erwähnt, daß ein Inhalt nur in gegenständlicher Gestaltung aus einer Distanz wirken kann; dies ist aber mit dem wirklichen (psychologisch wirklichen) Gegenstand dieses Inhaltes nicht identlisch, und fällt nur logisch mit ihm zusammen. Diese neuartigen Gegenstände, welche mit den Gegenständen der ersten Inhalt-Gegenstandsystematisation psychisch, nicht aber logisch identisch sind, werden durch das diskursive Denken geschaffen, d. h. wir finden in dem diskursiven Denken im Falle keine unmittelbare „momentane" inhaltliche Systematisierungen vorliegen, eine neue Art der Systematisierung, die jedes, in zeitlicher oder in gedanklicher Distanz stehende Element in einen Gegenstand umwandelt, welcher Gegenstand dieselbe Erkenntnisfunktion hat, als der Gegenstand der ersten Systematisation. Gedankliche Distanz bedeutet: Das psychische Element, sei es Inhalt oder Gegenstand, welches ins Denken gelangt, wird nicht erlebt, sondern steht dem momentanen Erleben als ein fremdes gegenüber. Um den Denkprozeß zu verstehen, ist prinzipiell nur das Verstehen der Differenz der beiden Art Gegenstände nötig. Wenn man sagt: „unser Denken ist ein gegenständliches Denken, dann meint man immer die zweite Art Gegenstände, die durch das diskursive Denken hervorgebracht werden. Diese Gegenstandsystematisierung ist ein ebenso nuanziertes und variationsfähiges Geschehen, wie die Inhaltsystematisierung. Derselbe Inhalt kann in tausend Fällen tausendartig gegenständlich systematisiert werden; der Inhalt ist volle Materie und diese zweite Art gegenständlicher Systematisierung gibt Querschnitte, und es gibt deren eine unendliche Anzahl. Der zustande gebrachte Querschnitt hängt von den anderen Inhalten und Gegenständen, die die Systematisierung bewirken, ab. Inhalte und Gegenstände (beider Art), die die Systematisierung bewirken und jene Gegenstände (nur der zweiten Art), welche dadurch bewirkt werden, gestalten sich zu „Einheiten", wobei wieder das wichtige Moment ist, daß die systematisierten Gegenstände (der zweiten Art) als „Querschnitte" die anderen Inhalte und Gegenstände der Einheit, die diese „Querschnitte" geschaffen haben, mit ihrem Gestaltetsein determinieren; d. h. die

Inhalte und Gegenstände, also der eine Teil der Einheit besitzt eine unendliche Möglichkeit, ich möchte sagen: eine unendliche Breite des Existierens. Der geschaffene Gegenstand (der zweiten Art), also die zweite Hälfte, engt diese Breite ein. Immer funktionieren aber in der Einheit ganze volle Materien — ein „reines Meinen" kann auch eine „volle" Materie sein [15]). Also nochmals: der Querschnittgegenstand wird ausgewählt; einmal geformt, formt er wieder die volle Materie der Enheit. Diese phänomenologische Erscheinung wird in der herkömmlichen Lehre von dem Urteil teilweise erkannt, im ganzen aber verkannt, sie wird auf eine „quantitative" Relation des „Umfanges" oder auf qualitative Momente reduziert. Das Urteil ist ein Auswählen eines Querschnittgegenstandes, also eine Systematisierung und durch dessen „Querschnittgegenstand" ein Formen der vollen Materie der Einheit, also eine zweite Systematisierung.

Die Materie wird aber in der herkömmlichen Lehre zugunsten logischer Tatsachen immer vernachlässigt, und doch ist sie augenfällig; ich kann z. B. auf eine bestimmte methaphysische Frage mit demselben logischen Wert, meinetwegen mit denselben Worten zwei Antworten geben; das einemal sind aber die Wortbedeutungen „tiefer" und „voller"; die Frage ist in diesem Falle mit einer viel größeren metaphysischen Potenz beantwortet. Die Geschichte der Philosophie sollte auch in vielen Fällen anstatt der logischen „Summe" eines Systems das Niveau, auf welchem die Probleme gelöst sind, zu erforschen suchen. Die Lösung dessen ist eine der schwierigsten Aufgaben, die ich mir denken kann, wäre aber eine der wertvollsten.

Die Querschnittsgegenstände können aber nicht nur Gegenstände von Wahrnehmungsinhalten, Vorstellungsinhalten usw. sein; sie sind in vielen Fällen die Gegenstände zusammengesetzter Einheiten des diskursiven Denkens selbst. Sie formen dessen Querschnitte; diese können z. B. abstrakte Momente der Einheit oder die Konstruierbarkeit der Gestalt dieser zweiteiligen Materieformung sein. Wenn wir mit

[15]) Ich nahm einfachheitshalber zwei Teile an; dies ist selbstverständlich ein spezieller Fall.

solchen Gegenständen denken, gestalten wir die logische bedeutungsmäßige Erwägung des Denkens: die Logik. Natürlich noch nicht die Logik als Wissenschaft, sondern das, was zur Wissenschaft der Logik notwendig ist, die Materie der Logik.

Die Auslösung gewisser Bedeutungsquerschnitte mit wertlichen und anderen gefühlsmäßigen Momenten macht die Metaphysik möglich.

Eine große und hohe Ordnung der verschiedenen Abstraktionen mit Hilfe schon geschaffener logischer Wirkungsmöglichkeiten ergibt nicht nur die philosophischen Prinzipien der Wissenschaften, sondern in erster Linie die Methode der wissenschaftlichen Sonderung, und der wissenschaftlichen Handhabung der ganzen gegenständlichen Erfahrungsmaterie.

So ist z. B. die A r t der Wahrheiten, welche durch die Gestaltung, Hierarchie und Ordnung ihrer „Querschnittsgegenstände" bestimmt. Die Ausführung dieser Gestaltung der Hierarchie und Ordnung der Querschnittsgegenstände ist das höchste Problem der Wissenschaftslehre.

Zum Schluß einige Worte von den Einheiten. Sie sind nur in den Systematisierungen gegeben. Die Kontinuumerfahrung ist, nicht in Einheiten geteilt. Ein einfacher Inhalt, z. B. eine Tonwahrnehmung ist eine Einheit. Der Inhalt hat noch eine unendliche Möglichkeit der F o r t s e t z u n g , sie kann sich in unendlich vielfacher Weise in größere Einheiten einfügen. Diese größeren Einheiten werden durch die höheren Systeme gegeben. Ein zweiteiliges System mit Querschnittsgegenstand engt die Ausdehnungsmöglichkeit dieser neuen Einheit ein. Sie reduziert diese Möglichkeit von einer n-dimensionalen auf eine n^1-dimensionale Mannigfaltigkeit. Das ist das umgekehrte Kombinationsproblem; je mehr Inhalte in e i n e m Akte, in einer gemeinsamen Systematisation, um so weniger die Kombinationszahl, um so „schärfer" der Querschnittgegenstand, folglich desto stärker die Einheit. Das entwickelte, mit Vergleichen und Assoziationen arbeitende Denken schafft viel stärkere und größere Einheiten als das primitive Denken. Dann werden diese größeren Einheiten wieder systematisiert und geben noch höhere Einheiten (logische, metaphysische, religiöse, künstlerische, spießbürgerliche, antimetaphysische, Stirner'sche, idealistische, „moderne" usw. „Denk-

weisen“). Die radikalste Einheit ist das voll entwickelte Urteil. Auch die Form ist eine Einheit, eine „willkürliche“ Einheit, das ist, eine willensmäßige Hervorhebung, Aussonderung, Systematisierung der Einheiten selbst. Wenn das Urteil schon einmal entwickelt ist, entstehen auf dieser Grundlage ganz in sich geschlossene, scharfe Gestalten der höheren Einheiten. Aber man darf nie vergessen, daß diese Einheiten nicht das Beginnen, sondern die volle Reife des logischen Denkens sind. Denn es beginnt und erreicht einen unsagbaren Reichtum schon in der Tiefe des fließenden Denkens; diese Tatsache ist die Bürgschaft (die man soviel sucht und die so vermißt wird), daß das logische Denken nicht nur eine Ordnung unserer Erfahrungen, sondern selbst unsere Erfahrung ist.